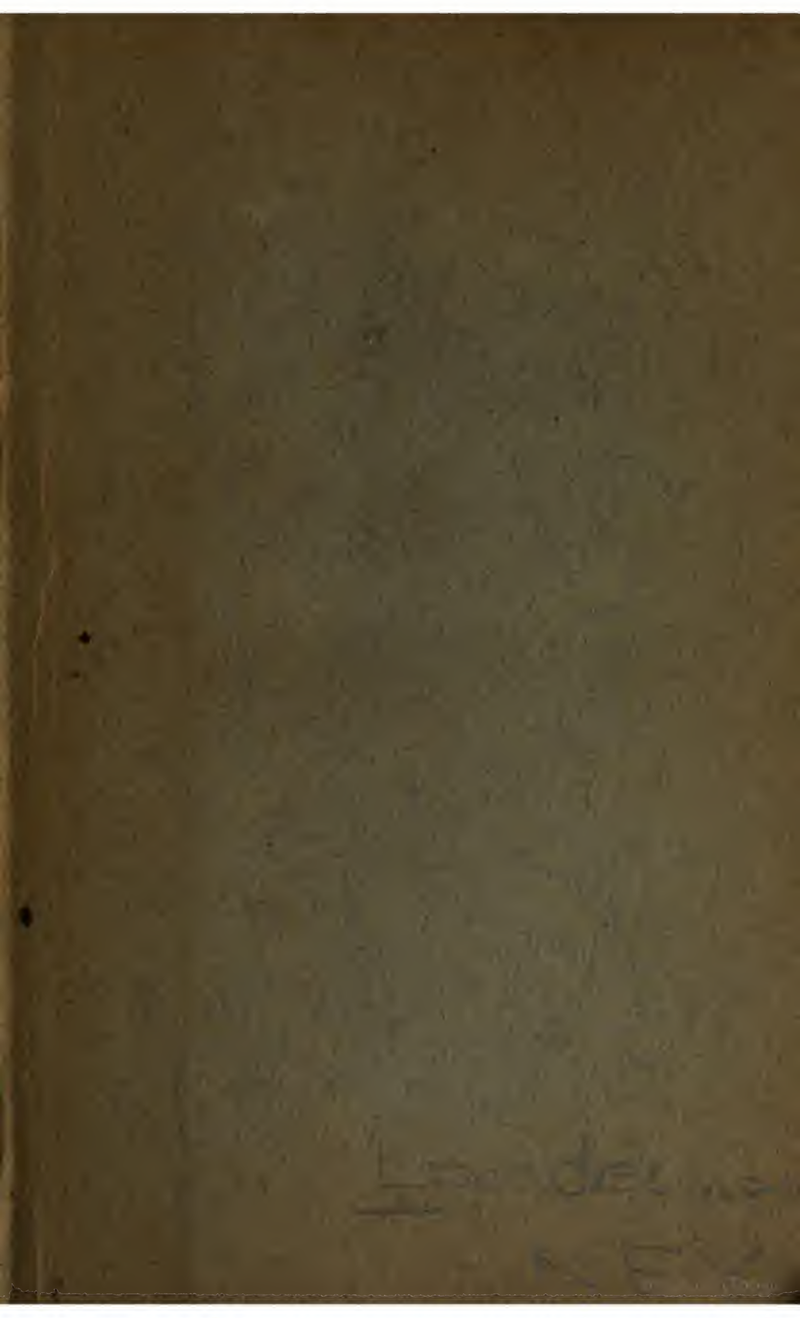
GEDICHTE VON HIERONYMUS LORM [PSEUD.]

Heinrich Landesmann





Gedichte.

Von

Hieronymus Lorm.

Gesammt=Ausgabe.

Dresden.
Verlag von E. Pierson's Buchhandlung.
1880.

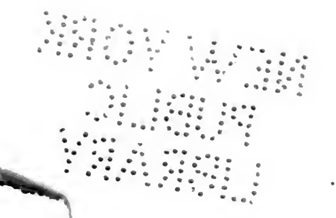
Gedichte.

Von

Hieronymus Lorm.

Gesammt-Ausgabe.

Dresden.
Verlag von E. Pierson's Buchhandlung.
1880.



Erste Sammlung.

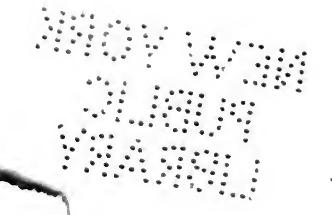
Dritte Auflage.

Prolog.

Die todten Trümmer blüh'nder Zeiten
Belebt des Sanges Zauberspruch,
Daß die begrab'nen Seligkeiten
Sich heben aus dem Leichentuch.

Als früher schon geschied'ne Seelen
Umdrängen sie mein sterbend Herz,
Und zieh'n es, will's noch schwankend wählen,
Auf raschen Schwingen himmelwärts.

Jugend.



Erste Sammlung.

Dritte Auflage.

Prolog.

Die todten Trümmer blüh'nder Zeiten
Belebt des Sanges Zauberspruch,
Daß die begrab'nen Seligkeiten
Sich heben aus dem Leichentuch.

Als früher schon geschied'ne Seelen
Umdrängen sie mein sterbend Herz,
Und zieh'n es, will's noch schwankend wählen,
Auf raschen Schwingen himmelwärts.

Jugend.

Frühlingsabend.

Süßer, heilger Frühlingsabend,
Da ich dich zuerst geseh'n,
Ganz von Strahlen übergoldet
Unter grünem Laubdach steh'n!

Als die Sonne schied, dich küssend,
War's, als leuchte auf mein Glück,
Eh' es sank für alle Zeiten
Scheidend in die Nacht zurück.

Erscheinung.

Du schrittest durch des Waldes dunkle Räume, ein
Gedicht!
Und dir zum Preise flüsterten die Bäume ein Gedicht.
Dein Haupt umflossen Locken als der Liebe gold'nes Netz,
In deinem Auge webten glüh'nde Träume ein Gedicht.
An einer Blume stand'st du still und deine Thräne floß,
Als ob Erinn'rung um die Blume säume ein Gedicht.
Da schien es, ein verlornes Eden sende dir den Gruß,
Da schien es, tief in deinem Herzen schäume ein Gedicht.
Für ew'ge Trennung zogst du mir vorüber märchenhaft,
Für ewig ward, was ich von Glück erträume, ein Gedicht.

Bewußtsein.

Nur aus der Ferne darf ich dein gedenken
Und muß die Gluten still in mich versenken.

Das Leben riß die Kluft auf, uns zu trennen,
Ob wir gleich seelentief vereint uns nennen.

Kein Hoffnungsstrahl darf meinem Herzen leuchten
Und selbst die Thräne kaum mein Auge feuchten.

Doch mag der wilde Schmerz im Busen brennen
Mich trägt mit Macht ein himmlischfroh Erkennen:

Daß kein Geschick, kein Trennungsweh zerrissen
Die Seligkeit, von deinem Sein zu wissen,

Daß keine Qual vermochte zu gefährden
Mein tiefes Glück, — daß du nur lebst auf Erden

Im Sterben.

Vom Abendsonnenstrahl ergriffen
Der See wie leise träumend ruht,
Den Traum belauschend Schwäne schiffen
Vorüber auf beglänzter Flut.

Doch dieses Traum's verschwieg'nen Bronnen
Erschließt der Todeswunde Glut;
Was sie erlauscht an stummen Wonnen
Verströmt als Sang mit ihrem Blut.

So taucht mein Herz mit stummer Wonne
In deines Aug's beglänzte Flut,
Wo zitternd wie im See die Sonne
Des ew'gen Licht's Geheimniß ruht.

So wird mein Herz für seinen wilden,
Unausgesprochenen Liebesdrang
Sich aus unirdischen Gefilden —
Im Sterben holen den Gesang.

Nicht zu verschweigen.

Sollt' ich meine Lieb' wie eines sünd'gen Traumes
Macht verschweigen?
Wird der Himmel seine Sterne, Frühling seine Pracht
verschweigen?
Meiner Seele Sterne flammen und ihr Frühling ist
erstanden,
Nimmer will ich was an Licht und Duft ihr ward ge-
bracht verschweigen.
Mag's die Trauerweide flüstern, mag's die Quelle
weiter sagen,
Wird es doch der Mond, der meine Einsamkeit be-
wacht, verschweigen.
Darf ich's nicht dem Tag und seinem hellen, lauten
Hohn erzählen,
Sollt' ich's drum der stille lauschend liebevollen Nacht
verschweigen?
Ihre streng' geschloss'ne Lippe wahrt mein duftiges
Geheimniß,

Doch ich will's drum nicht der Lippe, die so rosig lacht, verschweigen.
Gierig lauscht die Welt den Kunden von entfachten Kriegesflammen,
Und ich sollt' ihr meines Busens liebeheiße Schlacht verschweigen?
Nein! Selbst wenn die Sargesdeckel über mir zusammenfallen,
Die von Leid und Lust die ganze, schwere Lebensfracht verschweigen,
Wird mein Herz noch über'm Moder als ein heller Demant funkeln,
Der nicht seinen Liebesschimmer will dem Gräberschacht verschweigen.

Abendschweigen.

Zu deinen Füßen saß ich still und träumend,
Mein Aug' in deines Auges Glut getaucht,
Dein ganzes Sein mit meinem Blick umsäumend.
Der Sonne Liebesfackel war verraucht,
Im Scheidekuß entbrannten Berg und Hügel,
Von tiefster Stille Seligkeit umhaucht.
Und Alles schwieg! Mit regungslosem Flügel
Auf Blumen lag die Biene, duftberauscht.
Der Abend hielt den wilden Wunsch im Zügel,
Was schäumt und tobt und Schmerz um Schmerzen tauscht
Gefesselt lag's an seiner Rosenkette.
Und Alles schwieg! Als ob Natur gelauscht
Und regungslos den Sinn gerichtet hätte
Auf einer Offenbarung Gottesklang,
Die nicht vernommen wird auf ird'scher Stätte,
Und nie zum engen Menschensinne drang,
Nur als Geheimniß bebt in grünen Zweigen,
Als Ahnung tönt im Aeolsharfensang,

Uns Grüße sendet durch der Blumen Neigen
Und unbegriffen, unerkannt vergeht,
Begraben in des Abend's heil'gem Schweigen. —
Wir schwiegen auch! die Erde war verweht
Und Leid und Lust erstickt von Himmelsküssen,
Wir schwiegen; uns're Seele war Gebet.
Doch was aus Blumenkelchen wollte grüßen,
Als Ahnung durch die Aeolsharfe haucht,
Die Zweige als Geheimniß bergen müssen,
Und was als Gottesfunke still verraucht —
Uns ward es klar, als ich in Traum versunken,
Zu deinen Füßen, stumm mein Aug' getaucht
In deines Auges Gluten liebestrunken.

Ein Erinnern.

Die Blumen schliefen, Sterne wurden wach,
Und mahnend mir von langverlornem Frieden
Des Abend's feierliche Ruhe sprach.
Wir hatten gern den Schwarm der Welt gemieden
Und schritten stumm und träum'risch durch den Wald.
Ich fühlte tief den Schmerz, daß wir geschieden.
Daß stets mein Geist mit finsterer Gewalt
Will nach des Tod's verhülltem Abgrund schäumen,
Indeß dir lockend noch das Leben schallt;
Daß meiner Seele nebelhaftes Träumen
An's Unerforschte sehnend fest sich schließt,
Indeß du wallst in lenzgeschmückten Räumen;
Daß selbst im Tod du künft'ges Leben siehst,
Indeß mir selbst in Frühling's Allbeglücken
Ein unerschöpfter Born der Trauer fließt.
Doch als die Wehmuth wollt mein Herz bedrücken,
Daß also unser Lebensweg sich trennt,
Da schlug dein frohgerüstet Wort mir Brücken
Zu deines Glückes lichtem Firmament

Aus meiner todten Nacht, wo Schmerzen sprühend
Die Fackel meines Geistes einsam brennt.
Und was du sprachst, von inn'rer Lust erglühend,
Und was in deinem zarten Geist erstand
An Bildern und Gedanken, rasch erblühend
Zu vollem Sein an deines Auges Brand,
War meiner Jugend ahnungsreicher Glaube,
War meines Glückes rosig Wonneland.
O flieg noch oft, du leicht beschwingte Taube,
Hinaus als Pil'grim nach des Lebens Glück,
Und bringe mir mit einem grünen Laube
Der Erde halbvergeß'ne Lust zurück!

Gelöbniß.

Wir sprachen viel in trauter Abendstunde
Von Schmerz und Liebe, Sterben und Bestehn,
Wie muthig wir in jede Zukunft seh'n,
Weil Gruß der Ewigkeit in unsrem Bunde.

Da rang der heiße Wunsch sich mir vom Munde:
O, könnt' mein Leben wie ein Traum verwehn!
Mit dir vereinigt möcht' ich untergeh'n,
Ein Kuß der Seelen uns're Todeswunde.

Doch als ich sah dein Auge sich erheben
Und dein von Lieb verklärtes Angesicht,
Gelobt' ich — selbst auf deinem Grab zu leben!

Mit dir vergeh' dein Bild auf Erden nicht,
Noch einen Abglanz will der Welt ich geben
Im Wort — in hohen Thaten — im Gedicht.

Und dann vergeh'n.

Nur eine Heldenthat will ich vollbringen
und dann vergeh'n!
In einer That mein höchstes Sein erschwingen
und dann vergeh'n!
Nicht sei mein Lebensbaum vom Herbst entblättert
in langer Qual,
Nicht will ich lebend nur nach Leben ringen
und dann vergeh'n.
Den Blumenglanz verschmähend stirbt der Falter
im Flammenglanz,
So mag mein Herz durch Wonneflammen dringen
und dann vergeh'n.
Wie Sterne im Begegnen sich vernichten,
so soll mein Geist
Mit einem stolzen Geist zusammenklingen
und dann vergeh'n.
Mein Dasein nur ein Leuchten des Gedankens
gleich einem Stern,

Aus seines Unglücks tiefer Nacht erzwingen
und dann vergeh'n.
Die Seele nur vom Erdendünkel flammen
zum Himmel auf,
Bis aller Wahrheit Sonnen sie umfingen
und dann vergeh'n!

Nachtwandler.

Sieh mir in's Aug' mit deines Auges Gluten,
O laß mein Herz an diesem Blick verbluten!
Mir ward, daß mich des Lebens Nacht nicht schreckt,
Ein milder Mond mit diesem Aug' erweckt.
Ich seh' dich selbst verklärt von seinem Lichte,
Es wandelte die Welt mir zum Gedichte.
Bei dieses Mond's geheimnißvollem Schimmer,
Erklimm' ich kühn den letzten, höchsten Traum.
O Leben, schweig! O Zukunft, weck' mich nimmer!
Sonst stürz' ich sterbend auf den öden Raum.

Hilferuf.

Wie ist's so mild und labend!
Es schwelgt der Sommerabend
In seines Schweigens Ruh!
Schon wachen auf die Sterne,
Ich aber schlöße gerne
Die müden Augen zu!

Ließ gern mein Blut vertosen,
Wenn von des Friedens Rosen
Sich Schmerz umschlungen sieht;
Der glüh'ndste Wunsch nur leise
Gleichwie ein Schwan die Kreise
Durch meine Seele zieht.

Du schöne Nacht, o zeige
Mir was du birgst, verschweige
Mir dein Geheimniß nicht!
Schon fliehst du nach den Fernen!
O, laß von deinen Sternen
Zurück ein rettend Licht!

Die Myrthen.

Wie mögt ihr doch so froh im Sonnenstrahl,
Vom West gewiegt, ihr grünen Myrthen sprießen,
Und durftet einst ein theures Haupt umschließen,
Dem euer Schmuck den Schmuck des Lebens stahl!

Sie beugte sich gelassen, ohne Wahl,
Doch ward ihr harmlos jugendlich Genießen,
Was ihre Träume märchenhaft verhießen,
Noch früher als die grüne Myrthe fahl.

Und jetzt, wenn liebend meine Blicke brennen,
Wie glänzt ihr Aug' in hellem Jugendschimmer,
Als lernt' Genuß und Traum sie wieder kennen!

So reiches Blüh'n gebührt euch, Myrthen, nimmer,
Denn ihr vereint, was feindlich sich will trennen,
Und trennt, was sich vereinen will für immer.

Nach hundert Jahren.

An eine Frau.

Ein Jahrhundert wird vorübergeh'n,
Unsre Gräber wird man nicht mehr sehn,
Unsre Namen, was wir thun und wollen,
Alles ist vergessen und verschollen.

Menschen, deren Zorn wir feig gebebt,
Daß wir lieber ihrem Wahn gelebt,
Als im Glanz der Wahrheit hinzuwallen,
Sind in Staub gleich unserm Staub zerfallen.

Für den Traum, der nie ein Hoffen fand,
Für das Glück, das ungenossen schwand,
Wird die Welt, der wir's zum Opfer gaben,
Keinen Dank und kein Erinnern haben.

Nichts mehr lebt für uns, selbst nicht der Hohn,
Der da früge, was des Opfers Lohn!
Doch im Reich der Seelen tönt ein Klagen
Um so sündhaft Leiden und Entsagen.

Seelen, die der gleiche Ruf erfaßt,
Wie zwei Blüthen auf dem gleichen Ast,
Eine Frucht zu werden der Vollendung,
Trennten sich und logen ihrer Sendung.

Ein Jahrhundert wird vorübergehn,
Was wir opfern, ist umsonst geschehn,
Doch die Geister höh'rer Welten richten
Strafend unser frevelhaft Verzichten.

Die Gleichen.

Des Inder-Fürsten Tochter trat
Zu ihres Hofes weisem Rath:
„Du kennst der Menschen Werth und Fehle,
Such mir den Freund für meine Seele!“

„Doch sei er ebenbürtig, sei
Gleich mir so glücklich, stolz und frei,
Und über Qual und Wunsch erhaben,
Nicht erst bedürftig meiner Gaben.“

Der Weise führt die Stolze weit
Zur Stätte tiefster Einsamkeit;
Dort sitzt ein Menschenbild, verlassen
Gleich einem Bettler auf den Straßen.

Der Weise spricht: „Der Mann entbehrt,
Woran die Lust der Menschen zehrt:
Des Freundes Wort, der Liebsten Singen,
Des Ruhmes wie des Goldes Klingen.

Denn was mit Gier die Welt ergreift,
Das hat er ruhig abgestreift,
Und über Qual und Wunsch erhaben
Verschmäht er des Geschickes Gaben.

„Er ist wie du so stolz und frei,
Ruf' ihn als deinen Freund herbeï!
Euch lockt's, vom Höchsten nur zu wissen,
Denn Beide kennt ihr kein Vermissen.“

Der Beduine.

Die Frauen weinen, doch der Schmerz der Männer
Erstarkt mit trock'nem Aug' zum Lebenskenner.
Ich lernt' mich kennen als des Ostens Sohn;
Mein Roß war Phantasus, der schnellste Renner.

Ich flog — das Leben ist's des Beduinen —
Durch Wüstensand; wenn Ruhe mir erschienen,
War's auf den Trümmern meines eignen Glücks;
Mein Träumen lag wie Mondlicht auf Ruinen.

Ich grüßte mit Gebet, von Schönheit trunken,
Schon ihres Sonnenaufgangs ersten Funken,
Und zählte nicht in meines Eifers Glut,
Wie oft ich allzu fromm in Staub gesunken.

Stets griff zum Schwert ich, kreuzten meine Bahnen
Der Menschen schwer belad'ne Caravanen.
Mit Feilschern kämpft und Wechslern gern der Geist,
Um an Gewinn sie höh'rer Art zu mahnen.

Ich strebte, der Nomade, voll Vertrauen
Den sichern Herzensboden zu erschauen,
Und schlug mein Zelt auf, brach getäuscht es ab,
Nie müde, andern Orts es neu zu bauen.

Wann wird es enden? Will's nicht Abend werden?
Wann bau' ich mir das letzte Zelt auf Erden,
Zu ruhen unter Palmen kummerlos,
Zu weiden der Gedanken stille Herden?

Vergeblich Ringen nach so süßer Labe!
Prophet war mir die eig'ne Brust, ich habe
Voraus mein Herz bestattet: Wunsch und Glück …
Der fromme Moslem wandert nach dem Grabe.

Das Gold im Meere.

Der Doge ließ den gold'nen Ring
Zum Grund des Meeres fallen,
Wo sich das Gold im Schooß verfing
Der Perlen und Korallen.

Mit offnem Rachen schwamm herbei
Manch gierig Ungeheuer.
Das Gold war froh, daß selbst dem Hai
Es hier nicht werth und theuer.

„Da kann ich ruhen," rief es drum,
„Nichts soll den Schlaf mir hindern;
Gerollt bin ich genug herum
Bei schnöden Menschenkindern."

Ein fremder Gast ist hier sein Strahl!
Entbehren und Besitzen,
Der Habsucht Gier, des Neides Qual
Im Gold unheimlich blitzen.

Ein Feuer scheint's, das loht und raucht,
Aus einem Schacht von Erzen,
In Goldgestalt hinabgetaucht
Ist diese Welt der Schmerzen.

Zum erstenmal Koralle ahnt,
Vergoss'nem Blut zu gleichen,
Und Perle, daß an Thränen mahnt
Auf Erden ihr Erbleichen.

Orientalischer Trinkspruch.

Der Weise sieht behaglich, darf er beim Glase ruh'n,
Die Schöpfung auf der Spitze der eig'nen Nase ruh'n
So weit sie reicht, ist Alles erquickt von Rebenduft,
Drum kann die Welt auf keiner vernünft'gern Base
ruh'n.
Des Guten voll ist Leben, so lang der Becher voll,
Laß' drum das leere Wünschen, die hohle Phrase ruh'n.
Wär' schon die Welt ein Eden, gäb's keinen sel'gen
Rausch!
So trink, du mußt ja nüchtern einst unter'm Grase
ruhn!

Weiblicher Faust.

I.

Wie lag die Welt mir leuchtend ausgegossen!
Das tiefste Gottgeheimniß war mein eigen,
Ich las das Schöpfungswort im Sternenreigen
Und blickt' in's Aug', dem alles Licht entflossen!

Ich sah Titanenkraft, im All erschlossen,
Als Sclaven meinem Herzensschlag sich neigen;
An Elfen, die dem Lotoskelch entsteigen,
Fand meine Sehnsucht nächtliche Genossen.

Vom ersten Duft erzählte mir die Rose,
Vom ersten Schmerz der Philomele Klagen,
Vom ersten Liebeskuß des West's Gekose.

Und der Natur geheimnißreichste Sagen
Entschleierten sich meinem sel'gen Loose:
Der Liebe Glück in tiefster Brust zu tragen.

II.

Wie wandelte die Welt sich mir zur Wüste!
Ein ew'ger Schmerz entstieg den kurzen Träumen,
Der Himmel braust aus schwarzen Wolkensäumen,
Der einst mit Sphärenklängen mich begrüßte.

Ob sich der Geist mit mächt'gen Schwingen brüste,
Er kann so hoch nicht als die Welle schäumen,
Die einst mein glühend Herz aus ird'schen Räumen
Empor trug an des Paradieses Küste.

In Liebe fand ich Glauben, Gott und Wissen!
Sie ward von des Verrathes Pfeil getroffen
Und höhnend mir aus blut'ger Brust gerissen.

Nun mag die Menge dumpf, in gläub'gem Hoffen,
Anbetend knieen auf geweihten Kissen —
Mein Himmel ist verhüllt, mein Grab ist offen!

Denkers Tod.

Des Abends graue Schatten schwanken
Um jene schneebedeckte Firn',
Wie schauerliche Grabgedanken
Um eines greisen Zweifler's Stirn.

Bang athmet auf mit düstrem Rauschen
Der tief vom Sturm zerwühlte See,
Die stolzen Eichen nickend lauschen,
Wenn wild er spricht von seinem Weh.

Und Nacht wird's, ferne Donner grollen,
Die rothe Fahne schwenkt der Blitz;
Der Elemente Geister wollen
Sich streiten um den Königssitz.

Ich wandle furchtlos durch das Grauen,
Ob Schrecken gegen Schrecken ficht,
Denn freud'gen Herzens darf ich schauen
Dem Tod in's Friedensangesicht.

Vom Glück der Erde losgeschnitten
Schon siegreich meine Seele drang
Zum Himmel, den mein Geist erstritten,
Eh' noch mein Sterben ihn errang.

Einem Bekehrten.

I.

Prometheus, hast du dir des Himmels Feuer
Geraubt für deiner Schöpfung ird'sche Bilder,
Und flammt die Qual des Büßens auch nicht milder,
Du wurdest nicht zum schmählichen Bereuer.

Wohl nahte dir des Zweifels Ungeheuer,
An deiner Brust zu zehren wild und wilder —
Dich deckten leuchtende Gedankenschilder,
Du bliebst nur deinem hohen Selbst noch treuer.

Kein Gotteswalten über sich erkannte
Der Gott, mit dem du innig dich verschmolzen,
Der schöpferisch in deinem Busen brannte.

Zu hoch für niedren Erdenschmerzes Bolzen,
Wie trug dein Geist, der ehern unverwandte,
Ein Atlas deine Welt und dich, den Stolzen!

II.

Das Sein beschließe, wer sein Werk beschlossen,
Daß frei die Seele sei zur Gottversenkung.
So bricht der Form umhüllende Beschränkung,
Wenn fertig ward das Götterbild gegossen.

Du aber bliebst! Am Gott, der dir entsprossen,
Ward bald genagt vom Wurm der Erdenkränkung.
Dich konnt erniedern nicht des Schicksals Lenkung,
Doch müde macht der Kampf dich und verdrossen.

Die Schwinge sank der kühnsten deiner Fragen;
Du warfst dich matt auf's dürre Glaubensbette,
Das du verschmäht in krafterfüllten Tagen.

Freiwillig fügst du deinen Geist der Kette!
Sie mag, weil's nicht dein Stolz mehr kann, dich tragen,
Daß sie vom Sturz dich in den Abgrund rette.

Liebeszauber.

Es giebt ein tief geheimnißvolles Walten,
Zwei Herzen, die sich lieben, zu verknüpfen:
Ein Zauber ist's, im Wort nicht festzuhalten,
Und dem Erforschen wird er stets entschlüpfen.

Es ist ein seelenvoll Beisammenfühlen,
Ein körperlos verschwieg'nes Wonnebringen!
Sie dürfen vor der Welt, der fremden, fühlen,
Sich unsichtbar mit süßer Glut umschlingen.

O, wenn du liebst, mit Worten nicht und Liedern,
Nur mit dem Glück, das dich verklärt, gestehe!
Verlang' von ihren Lippen kein Erwidern
Und fühl' es nur im Zauber ihrer Nähe.

Doch fühlst du nicht, ihr nah, sie ganz dein eigen,
Scheint dich ein herber Bann von ihr zu trennen,
Dann ist dein einz'ger Halt noch das Verschweigen
Und deine Todeswunde das Bekennen.

Einer Todten.

I.

Gab ein Volk, daß Liebe noch es leiste,
Seinen Todten Schätze mit in's Grab,
Legt mein Herz, das früh durch dich verwaiste,
All sein Lebensglück mit dir hinab.

II.

Für jede Schmerzensthräne,
Die mir entlockt das Leben,
Hat eine Freudenthräne
Mir deine Lieb' gegeben.

Für jede Freudenthräne,
An deiner Brust vergossen,
Ist eine Schmerzensthräne
An deinem Sarg geflossen.

Zu spät.

Was soll dem Hoffnungslosen
Der Zauber im Gemüth?
Ach! meines Lebens Rosen
Sind alle schon verblüht.

Mir wend' nicht zu dein bleiches,
Dein holdes Angesicht,
Das Glück ist ein zu reiches,
Von dem dein Anblick spricht.

Mir war's, als süße Treue
Dein feuchtes Aug' verhieß,
Ich säh' des Gottes Reue,
Der mich in's Elend stieß.

Unterschied.

Wie sucht das Herz mit gläubigem Vertrauen
Sich aus des Edens letzten Trümmern allen
Ein flüchtig Erdenglück noch zu erbauen!

Indeß dem Geist in Trümmer muß zerfallen
Der Erde Glück, eh' seinem lichten Schauen
Erstehen eines Paradieses Hallen.

Abschluß.

Mein starkes Herz! In düst'rer Einsamkeit
Fühlst du dich selig jetzt nach blut'gem Streit.
War hart das Schicksal, härter noch warst du,
Von meines Geist's dämon'scher Kraft gefeit.
Wohl stehn nach heißer Schlacht mit dem Geschick
Erschlag'ne Träume um dich her gereiht,
Wohl ruht dein Glück vor dir im Sarkophag,
Wohl liegt in Schutt der Jugend Märchenzeit —
Du aber wandelst stolz und stark dahin,
Durch wüste Trümmer der Vergangenheit,
Dein Pochen hallt die Harmonie zurück
Der Geister, die vom ird'schen Staub befreit. —

O, drängt euch in mein einsam Leben nicht,
Die ihr berauscht vom Erdentaumel seid,
Noch Freude kennt bei eurer kargen Lust,
Nicht eure Thränen habt verweint im Leid!
Denn ich bin nur ein lebend Bild vom Tod,
Mit dem kein ird'scher Wunsch mehr im Geleit,

Denn ich bin heimathlos in eurer Welt,
Mit eurem Gott, so klein wie ihr, entzweit,
Dem Gott, der euer sterblich Theil beschützt,
Und Segen und Verdammniß euch verleiht!
Was Segen euch und Fluch reicht nicht zu mir,
Was heiß ihr faßet, stieß ich von mir weit:
Des Glückes Traum und des Genusses Rausch
Und des Entbehrens kummervollen Neid. —
Ich hab mich einer unbekannten Macht,
Die immer fern und immer nah', geweiht,
So fern dem Geist, der Wahrheit liebt, und stets
Um seine holde Braut vergebens freit,
So nah dem Herzen, dessen Pochen nur
Das unverstand'ne Wort der Ewigkeit!

Ein Briefwechsel.

Er schreibt:

Jetzt, da mein Leben schon zerstört, verwittert,
Bist du, ein Licht des Friedens, mir erschienen,
Wie auf in Staub zerfallende Ruinen
Ein bleicher Mondesstrahl versöhnend zittert.

Wie oft ist meine Seligkeit zersplittert
An blöden Herzen schnellbethörter Phrynen,
Bis mir mit deinen wunderbaren Mienen
Ein Himmel ward, den Zweifel nicht verbittert.

Ich liebe dich! Mit schmerzlicher Geberde
Erheb' ich segnend über dich die Hände,
Ich fühl's, wie bald ich dir entfliehen werde.

Erhörung fleht das Wort nicht, das ich sende,
Nur wissen sollst du, Herrlichste der Erde,
Daß du der Trost in einem Menschenende.

Sie schreibt:

Umhüllt vom reichsten Glanz, wie bin ich elend!
Wie schmerzt mein Haupt, gedrückt vom Diademe!
Indeß ich gern der Hirtin Kränze nähme,
Des Dorfes stillen Frieden mir erwählend.

Zur Seite geht mir, meine Thränen zählend,
Ein Mann, für den ich kaum den Haß bezähme,
Indeß ich gern zu dir mit Schätzen käme,
Mein todtes Glück durch deine Lieb' beseelend.

Und dennoch, laß' uns muthig weiter leben!
Uns eint ein Schmerz, ob Alles sonst uns trennt.
Laß' von der Lieb' Bewußtsein uns umweben!

Wie weit der Stern auch von der Blume brennt,
Ist ihm der Strahl und ihr der Duft gegeben
Zum heimlichen Verkehr, den Gott nur kennt.

Er schreibt:

Du liebst mich! Wunderbarer Himmelsgruß!
Es bricht die Erde unter mir zusammen,
Ich schlag' den Arm um dich und fühle flammen,
Nicht Seel' an Seele nur, auch Kuß an Kuß.

Ich trat von dir zurück mit scheuem Fuß,
Eh' unsre Herzen in einander schwammen,
Doch jetzt — du liebst mich — nicht wirst du's verdammen,
Sprech' ich ihn aus, den seligsten Entschluß:

In deinen Armen mich erlöst zu wähnen,
Für ewig jedes unstillbare Sehnen
Ertränkend in der Wonne myst'schen Thränen.

Dein Kuß — mein Dolch — sie tilgen jede Noth!
Zum Himmel schiff' ich — wähle den Pilot! —
Durch deine Liebe oder meinen Tod.

4*

Sie schreibt:

Die kühnen Worte deiner Liebe warfen
In's Leben mir ein rettungslos Zerstören.
Ich kann den Sturm nicht deiner Brust beschwören
Mit meines Innern sanften Aeolsharfen.

Und nimmer könnt' mein Herz im Weh, dem scharfen,
Von deinem einsam bittern Tod zu hören,
Mit falschen Trostesworten sich bethören
Zum Weiterleben unter hohlen Larven.

So mag die Zukunft was sie will uns bringen!
Mir ist dein Lieben — göttliches Geschick;
Ich will nicht feig mich seinem Arm entringen.

Und öffnet sich ein Abgrund meinem Blick,
In seine Tiefe lockt mich die Musik:
Wenn Herzen, weltbefreit, zusammenklingen.

Er schreibt:

Als deiner Arme sel'ge Zauberkreise
Zu früh sich lösten, mich, den Erdentrückten,
Zum letzten Mal an seinen Himmel drückten,
Und deine Thränen flossen schmerzlich, leise,

Da sprachst du dumpf, in märtyrhafter Weise,
Indeß noch Flammen deiner Lieb' dich schmückten:
„O laß die Wonnen, die uns jetzt entzückten,
Das letzte Ziel sein uns'rer ird'schen Reise".

Es klang wie eines schweren Eid's Symbol,
Selbst abzubrechen uns'res Glückes Treppen,
Wie Mahnung an den Tod, dein Lebewohl.

Ich hab' gelebt auf blüthenlosen Steppen.
Doch Bittrers giebt es nicht von Pol zu Pol,
Als noch ein Glück im Arm zu Grab' sich schleppen.

Sie schreibt:

Ja, bitter ist's, in Paradiesen sterben,
Wenn noch der Wonnekelch nicht ausgenossen,
Doch besser, als vom Schicksal d'raus verstoßen,
Noch um ein elend Stücklein Leben werben.

O, laß uns nicht ein herbstliches Entfärben
Des Glückes sehn, das blühend uns umschlossen,
Und nicht den Frühling, duftvoll aufgeschossen,
Zernagt sehn vom allmäligen Verderben.

Ward Liebe die erfüllte, letzte Sendung
Des Weibes — eines Erdenlauf's Vollendung,
Dann sprengt sie das Gefäß, dann strömt sie rein,

Getrübt nicht von des Seins langwier'ger Schändung
In Gottes Herz — nur dem, der niedrig, klein,
Gilt mehr der Becher als der gold'ne Wein.

Er schreibt:

Ich habe nicht gegrollt, ich konnt' nicht jammern,
Als Schergen mir mein gutes Schwert entwanden,
Als meines Volk's Erlösungskampf zu Schanden
Ward in Sibirien's unterird'schen Kammern.

Schlägt Gott die Welt mit allzuschweren Hammern,
Wer räth die Form, für welche sie vorhanden?
Und ich, der lächelnd so viel Weh bestanden,
Will weinend ein entweichend Glück umklammern?

Ich kann nicht sterben, wenn du stirbst, nicht fliehen
Den Schmerz, der eine Sendung mir verliehen,
Der selbst ein Glück, weil er im Glück begann.

Auf neue Bahnen führt solch' Weh den Mann.
Du aber stirb, du kannst's in süßem Frieden,
Des Lebens Inhalt ward dir ganz beschieden.

König Schmerz.

Der König Schmerz ist streng bedacht,
Die Thräne nicht zu zeigen,
Der König trägt nicht Tag und Nacht
Die Krone, die sein eigen.

In schlichter Hülle, unerkannt,
Verweilt er gern im Dunkeln.
Doch schlägt zurück er das Gewand —
Beginnt ein seltsam Funkeln.

Er trägt den Stern auf seiner Brust,
Der Schmerz, der volle, ganze,
Und jeder irdische Verlust
Giebt einen Strahl zum Glanze.

Des Lebens Werth.

In meiner Kindheit las ich gern
Ein Märchen, das vom Zaubrer sprach,
Der, wandelnd auf dem ird'schen Stern,
Dem klügsten Menschen forschte nach.

Des Zaubrers Schätze wunderbar
Sind zugedacht dem weisen Mann,
Der ihren Werth genau und klar
Mit sicherm Wort benennen kann.

Das Leben ist dem Zaubrer gleich,
Von dem die Kindermähr' uns spricht:
Es ist an Schätzen überreich,
Und weigert sie dem Fleh'nden nicht.

O Menschenherz! was du verlangst,
Das Höchste soll dein eigen sein;
Drum sag' es ohne Scheu und Angst,
Und kannst du's nennen, ist es dein.

Das Herz ist stumm und bleibt beschwert!
Es findet nicht das sich're Wort;
Es findet nicht des Lebens Werth.
Der Zaubrer forscht noch fort und fort.

Unicum.

Du suchst in ewig unermess'ner Fülle,
In schwellender Unendlichkeit der Dinge;
Zum Sternenhimmel hebst du deine Schwinge
Und forderst, daß der Schacht sich dir enthülle.

Du prüfst der Ceder Stamm, des Leu'n Gebrülle,
Was immer dich als zahllos Sein umringe;
Du forschest, ob Dein Blick das All durchdringe,
Und jeder Kern nicht wieder eine Hülle.

Nur Eines kann dir nie zum Wissen werden,
Nur Eines hat nicht Sprache, hat nicht Namen,
Läßt deines Suchens Hand und Fuß erlahmen,

Fügt sich zu keinem Bild, zu keinem Rahmen,
Zeigt angerufen stumm nur die Geberden:
Was du hier bist und Keiner sonst auf Erden.

Tag für Tag.

Mag das Glück wie Traum verschwinden —
Glanz der Sonne; Duft der Linden
Läßt sich nicht an's Schicksal binden,
Läßt sich finden Tag für Tag.

Auf der Welt erhöhten Bühnen
Krönt man nur den Selt'nen, Kühnen,
Doch der Schönheit darf den grünen
Kranz ich winden Tag für Tag.

Eh' ich Lust und Lenz versäume
Für des Namens Ruhmesträume,
Schneid' ich ihn in alter Bäume
Duft'ge Rinden Tag für Tag.

Wer im Rausch der Welt versunken,
Ist d'rum nicht von Freude trunken,
Doch entflammt den Götterfunken
Dein Empfinden Tag für Tag.

Glück ist blind — und auch, die's suchen!
Wandelnd unter kühlen Buchen,
Hör' ich nicht dem Schicksal fluchen
Von dem Blinden Tag für Tag.

Nicht die Seher stört ihr Wüthen,
Denen ew'ge Lichter sprühten
Aus den Wolken, aus den Blüthen,
Aus den Winden Tag für Tag.

Was sie dem Gemüth erwecken,
Lehrt, den Gram der Welt verdecken,
Und des Todes Märchenschrecken
Ueberwinden Tag für Tag.

Fromme Bücher.

Aus Gottes Herzen ist die Welt entsprungen,
Als seiner Liebe, seiner Huld Erscheinung!
So spricht die Katze, wenn ihr Fang gelungen —
Die Maus doch ist nicht ganz der gleichen Meinung,
Zwar täglich kommt ein frommes Buch heraus,
Doch nirgends fand ich widerlegt die Maus.

Die bessere Welt.

Wer glaubt, wer denkt im ird'schen Staube,
Erkennt die Welt als Jammerthal,
Doch überwindet ihre Qual
Der Geist noch mächt'ger als der Glaube.

Der Glaube, tief von Nacht umstellt,
Kann eine bess're Welt nur hoffen;
Der Geist, die hellen Augen offen,
Ist selbst schon eine bess're Welt.

Wunder.

Eins ist Glaube mit Verzichten!
Langt er nach dem Gut der Welt,
Reicht er nicht empor zum Räuber,
Der sich nie als fromm verstellt.

Heilig ist der wahre Glaube!
Daß er noch ein Herz und Haupt
Ganz erfüllt, ist größres Wunder,
Als die Wunder, die er glaubt.

Stoa.

Ueber Heil und Unheil schweben,
Gleichgestimmt für Tod und Leben,
Ist vielleicht das Glück;

Nichts mehr hoffen, nicht mehr wollen,
Giebt auf Erden schon den Schollen
Ihren Theil zurück.

Genug.

Der Aehre Preis erschallt, wenn sie geschnitten,
Des Helden, wenn er Wunden sich erstritten.
Was willst du, Herz, mit deiner Sehnsucht Fülle?
Du hast genug erreicht, wenn du gelitten.

Freudenthräne.

Freude weint, weil ihr bewußt,
Daß sie täuscht dein tiefes Sehnen;
In den Thränen deiner Lust
Schlummert schon die Lust der Thränen.

Schmerzenthräne.

Ich sah ein Kind der Blume Stern zerpflücken,
Um das Geheimniß ihres Kelch's zu schauen,
Und mit Erstaunen fand es, fast mit Grauen,
Daß auch der Kern sich fruchtlos ließ zerstückeln.

Der Schmerz entblättert jegliches Entzücken,
An dem die Lebensfrohen sich erbauen;
Und darf er den zerstörten Freuden trauen,
Daß sie, was ewig bleibt, ihm näher rücken?

Dem Paradies, daß uns zu früh verdorrte,
Entnahm der Schmerz den Thau als letzte Würze,
Er nahm die Thräne, eh' sich schloß die Pforte.

Vielleicht umhüllt die Thräne stumm, in Kürze,
Was gern wir faßten in Erlösungsworte,
Auf daß der Sphinx die Welt zum Abgrund stürze!

Das Räthsel der Sehnsucht.

Wenn dir die rechte Stunde schlug,
Durchschaust du wohl der Erde Trug,
Doch bleibt dir die Erkenntniß fern:
Was ist der Sehnsucht tiefster Kern?

Du sahst die Welt in Nord und Süd;
Der Freuden satt, der Leiden müd',
Das Sandkorn fragst du, fragst den Stern:
Was ist der Sehnsucht tiefster Kern?

Du willst entrinnen ihrem Schmerz
Und drückst sie doch mit Gier an's Herz,
Denn Leben selbst ist Sehnsucht nur,
Wie schlau dir's auch verhüllt Natur.

Ihr Trug umgiebt mit Qual und Angst
Den Untergang, — den du verlangst.
Du weißt es nicht, du stürbest gern:
Das ist der Sehnsucht tiefster Kern.

Die blinde Welt.

Ich kenne nicht des All's verborg'nes Sein und Wesen
Und kann von diesem Schmerz, dem tiefsten, nicht genesen.

Wie ruht das satte Thier! In ihm ist kein Vermissen,
Natur, in sich beglückt, ist nur in mir zerrissen.

Der Blindgeborne schwelgt in ungestörtem Frieden,
Wenn ihm kein Wissen ward, daß er vom Licht geschieden.

Der Menschengeist ist nicht das Aug' der blinden Welt,
Er ist ihr Wissen nur, daß nie sie wird erhellt.

Das Chaos.

Das Chaos war ein ruhevoller Bronnen,
Der ohne Grenzen tief und weit sich dehnte,
Wo nichts das Leben, nichts den Tod ersehnte;
Umschlungen schliefen Erden drinn und Sonnen.

Da hat der See zu träumen einst begonnen:
Es schied, was innig an einander lehnte,
In Tag und Nacht, in Mann und Weib; es gähnte
Ein Abgrund plötzlich zwischen Wunsch und Wonnen.

Das ist der böse Traum, den „Welt“ sie hießen!
Und ist es aus, wird Alles, was geschieden,
Sich neu zu sel'gem Eins zusammenschließen.

O predigt nicht Unsterblichkeit hienieden!
Ist Leben Traum, muß auch das Herz zerfließen.
Was lebt, will Rückkehr zu des Chaos' Frieden.

Willenlos.

Die Zeit, die nutzlos schwand, beklage nicht.
Welch' Ziel dir ferner winkt, das frage nicht.
Du lebst im Dienste nie begriffner Macht,
Warum und wie? Das kömmt zu Tage nicht.
Sie sorgt, daß all' dein Glauben, Walten, Thun,
Den Zweck, den sie will, überrage nicht.
Und leugnest Du's — dies Leugnen dient ihr auch!
Daß du dir selbst gebietest, sage nicht!
Sagt wohl der Baum, weil er die Hand nicht kennt,
Die seine Früchte nimmt: ich trage nicht!?
Auch du vollbringst ein And'res, weil du mußt,
Mit deines Herzens kühnstem Schlage nicht.

Weltüberwindung.

Wer still beglückt im Walde wohnt, vergißt die Welt;
Und wer gefangen sitzt im Thurm, vermißt die Welt.
Wenn du sie nur mit Schmerz entbehrst und doch so leicht
Sie für ein Glück verlassen kannst: was ist die Welt?
Mich dünkt, ein Ziel, das tief in dir verborgen ruht,
Berede dich in ihr zu schau'n mit List die Welt.
Du jagst bethört ihm nach und wirst bald selbst gejagt,
Und deine Kraft und deinen Muth zerfrißt die Welt.
Nur wem ein Gott in eig'ner Brust das Ziel erschloß,
Der überwand als Heide wie als Christ die Welt.

Trauer.

Trauer hält mein Herz umfaßt,
Schwer, ach! ist des Lebens Last.
Doch gesegnet der Gebeugte,
Wie — von Frucht gebeugt — der Ast.
Selig, wer gleich ihm in Ahnung
Nahender Befreiung praßt.
Wenn du nicht den heißen Willen,
Ferner sie zu tragen, hast —
Leichter wird des Daseins Bürde
Und ihr Druck verschwindet fast.
Drängst du dich mit Gier an's Leben,
Straft es bitter deine Hast;
Bist du stets gewillt zu scheiden,
Ehrt es dich als edlen Gast,
Reicht zum Labetrunk die süße
Vorempfindung ew'ger Rast.

Einsamkeit.

Was immer auch dein Herz vermißt,
Es bleib' ihm Einsamkeit gewonnen!
Du schöpfst aus ihrem tiefsten Bronnen
Was immer auch dein Herz vermißt.
Auf ihrem Grund sind reich're Wonnen,
Als Glück, das flach und irdisch ist.
Was immer auch dein Herz vermißt.
Es bleib' ihm Einsamkeit gewonnen!

Zur Einsamkeit gelangst du nicht
Mit Trachten nach entbehrten Dingen;
Das kann dir flücht'ge Güter bringen,
Zur Einsamkeit gelangst du nicht.
Du mußt dich zur Entsagung zwingen,
Eh' sie gewährt, was dir gebricht.
Zur Einsamkeit gelangst du nicht
Mit Trachten nach entbehrten Dingen.

In dem, was Reiz dich dünkt und Zier,
Ist nur dein Geist der Born des Lebens,
Und andern Sinn suchst du vergebens
In dem, was Reiz dich dünkt und Zier.
Ergreife drum das Ziel des Strebens
Vom Anbeginn in dir, in dir!
In dem, was Reiz dich dünkt und Zier,
Ist nur dein Geist der Born des Lebens.

Aesthetik.

Was da lebt, ist Ein Gedanke,
Seine Form die feste Schranke,
Die er nimmermehr durchbricht.
Bis zu ihm dringt kein Erkennen!
Aber darf die Form entbrennen
In der Schönheit heil'gem Licht,
Glänzt aus nun durchsicht'ger Schranke
Ahnungsweise der Gedanke.

Beruf.

Wen einer Muse Weihekuß berührte,
Wem tief ein Ruf nach höherm Sein erklungen,
Der fühle sich vom selben Muth durchdrungen,
Der jedem Märtyrer den Holzstoß schürte.

Ob ihn sein Weg zu lichtem Ruhme führte,
Ob ewig Dunkel seinen Pfad umschlungen —
Der inn're Gott, den er der Welt entrungen,
Das ist der einz'ge Lohn, der ihm gebührte.

So hoch erheb' ihn seines Geistes Schwinge,
Daß er, zu hoch für wechselnd Glück und Wehe,
Sein Selbst in Eins mit seinem Gott verschlinge,

Nicht wird er ihn, ob er in Qual vergehe,
Verrathen für des Glückes Silberlinge;
Er spricht zu ihm: „Dein Wille, Herr, geschehe!"

Nicht vergebens.

Was je als Gottesstimme klang den Zeiten,
Was durch die Welt geflammt als Lichtgedanke,
Es brach der Menschheit nicht die letzte Schranke,
Noch konnt's Erlösung ihrem Weh bereiten.

Und sah sie je den Gott auf Erden schreiten
Und liebreich nah'n mit dem Erlösungstranke,
Sie blieb doch nur die sinnbestrickte Kranke,
Für deren Heil — stets neue Helden streiten.

Und Keinen führt an's große Ziel sein Pfad!
Doch nicht vergebens war sein Lieben, Ringen,
Mocht' auch die Welt an's bitt're Kreuz ihn zwingen.

Entkeimte seiner ausgestreuten Saat
Der Segen doch: die Welterlösungsthat
An seiner eig'nen Seele zu vollbringen.

Die Schönheit.

Die Schönheit dringt als Klang von gold'ner Leier,
Als Marmorbild und Farbenreiz zur Seele.
Doch was sie immer als Erscheinung wähle,
Den Baum in seiner Ruh — im Flug den Geyer —

Ob sie dem Stern, der Landschaft stiller Feier,
Dem Gliederbau des Leibes sich vermähle,
Welch' irdisch Formenspiel von ihr erzähle:
Ihr selbst entsank noch nie der letzte Schleier!

In Hüllen nur enthüllt sie sich den Sinnen,
Als Wirkung nur verräth sie sich dem Geist,
Nicht als Erkenntniß ist sie zu gewinnen.

Drum ist der Wehmuth voll, wer Schönheit preist:
Sie lockt nach einem fernen Ziel von hinnen,
Das sie versagt, indem sie es verheißt.

Im Leide.

I.

Wohl harrt an meinem Bett der Schlummer,
Doch gerne stieß ihn weg der Kummer.
Der Traum ist's, der die Gegner eint:
Ich hab' im Schlaf mein Loos beweint.

II.

Ich denke mit leiser Klage,
Was wieder der Lenz gebracht:
Den Thälern sonnige Tage,
Den Wäldern kühlende Nacht.

Wie hab' ich es einst genossen,
Vereinsamt in stiller Lust!
Ich hielt den Frühling umschlossen
Und Niemand hat es gewußt.

Nun auch, da mich Qual umwindet,
Ist Keiner, dem ich's geklagt!
In keinem Auge sich findet,
Die Thräne, die mir versagt.

Doch nur aus verschwieg'nen Wonnen,
Aus Qual, die den Laut verlor,
Lauscht wie aus heiligem Bronnen
Das Weltgeheimniß hervor.

III.

Tiefes Elend bitt'rer Tage!
Milder ist des Kranken Noth,
Der mit jedem Herzensschlage
Näher kommen hört den Tod.

Während ich zur Lebensfülle
Reifer Manneskraft geweckt,
Hat der Gram mit bleicher Hülle
Welt mir und Natur verdeckt.

Doch nicht über Ird'sches klagen
Will der schon erlöste Geist,
Darf er doch zur Höhe ragen
Wo ein Ew'ges ihn umkreist.

Was im Busen reift der Kummer
Sprengt den Bann, der irdisch ist;
Traum ist's aus dem tiefen Schlummer
Eines Gott's, der uns vergißt.

IV.

Mit der Entsagung stillem Weh bescheide dich!
Es athmet Duft der Ewigkeit; d'ran weide dich!
Denn nicht im flücht'gen Lenz der Flur, des Ew'gen Hauch
Umweht im trauervollen Herbst der Haide dich.
Zu arm dem Herzen ist die Welt, d'rum, wenn du liebst,
Gleich knüpfst du an die Ewigkeit durch Eide dich.
Zu arm dem Geist ist alles Glück; wenn du dich fügst,
Berührt der Geist der Ewigkeit im Leide dich!

Woher?

Durch die Pflanze zuckt ein Beben,
Das der Wind nicht zugeführt;
Ein geheimes Wonneleben
Ist's, das ihre Blätter rührt.

Wie viel Thränen ich vergeude,
Wünsche sende himmelwärts,
Nimmer hoff' ich, daß die Freude
Wiederkomme in mein Herz.

Nimmer von des Glückes Schwinge
Werd' ich sie getragen seh'n,
Auf dem weiten Erdenringe
Wird sie nimmer mir ersteh'n.

Dennoch faßt der Freude Wittern
Mich in meines Schmerzes Gruft,
Wie den Baum ein Wonnezittern
Auch in unbewegter Luft.



Waldsitz.

O, wenn du je im Wald allein gesessen,
Das Aug' versenkt in's dunkle Grün der Tannen,
Das Ohr geneigt den Quellen, die verrannen,
Rings um dich Ruh und tief in dir Vergessen:

O dann empfandst du auch, sich unermessen,
Ob dir des Daseins blauen Himmel spannen!
Das bunte Spiel der Dinge zog von dannen,
Mit keinem irdischen Gewicht zu pressen.

In solcher Stunde ward hinweggenommen,
Was hemmt — Eins mit der Ewigkeit zu werden,
Und ohne Tod bist du zu Gott gekommen.

Die Stunde weicht den irdischen Beschwerden,
Doch ein Erkennen bleibt in dir erglommen:
Du bist — und *mehr* wird nimmer dein auf Erden.



Waldgang.

Düster war die Maiennacht,
Wolkenüberhangen,
Durch des Waldes dunkle Pracht
Bin ich hingegangen.

Bäume rauschten mir an's Ohr,
Huben an zu klagen,
Was ich je besaß, verlor,
Wußten sie zu sagen.

Brausend ihre Klage schwoll
Gleich den Orgeltönen;
Bis zum ungeheuren Groll
Stieg des Waldes Stöhnen.

Riß er jetzt sein eig'nes Weh
Aus des Schweigens Banden,
Daß ich seine Qual versteh',
Wie er mich verstanden?

Ach, umsonst! — Die Sehnsucht preist
Ein verlornes Eden,
Wo sich durften Welt und Geist
Liebend unterreden.

Die Natur, wie laut ihr Mund,
Wird nicht mehr Gedanke!
Aller Schmerzen tiefster Grund
Ist nur diese Schranke.

Naturstimmen.

Klagt der Hain, der dichtbelaubte,
Rauschend fernem Glücke nach?
Weint um Freuden, frühgeraubte,
Durch das Felsgeklüft der Bach?

O, dann trauern Baum und Welle
Um ein himmlisch Wonnenspiel!
Nicht auf Erden blüht die Stelle,
Ihrer Sehnsucht letztes Ziel.

Ewig klagend rauscht die Tanne,
Weint der Bach sein schmerzlich Lied,
Bis Natur einst aus dem Banne
Des erzwung'nen Daseins flieht.

Doch die räthselvollen Stimmen
Nennen, was ich stumm empfand.
Süßer Einklang! Hold Verschwimmen
Mit dem Schmerz, der mich umwand.

Auch mein Sehnen ringt vergebens
Nach dem höchsten Glück empor,
Das ich hier im Bann des Lebens
Nie besaß und doch verlor.

Blick in die Sterne.

Alle Dinge dieser Erde
Gäb' ich hin als Opfer gern,
Um zu wissen, wie die Dinge
Anzuschau'n auf einem Stern.

Und auf jenem Stern ein Wesen
Ist gewiß der Klage voll,
Daß es ewig das Erkennen
Unsrer Erde missen soll.

Aber dieser Wesen Sehnsucht
In den Erden selber brennt,
Als die Kraft, die alle Sterne
Ewig hält und ewig trennt.

Sehnsucht ist des All's Geheimniß!
Alles Werden, Blüh'n und Glüh'n,
Nach der wandellosen Einheit
Ist's ein rastlos Hinbemüh'n.

Der Verschmelzung ewig Scheitern
Ist die Qual der Menschenbrust;
Der Verschmelzung flüchtig Traumbild
Ist der Liebe ganze Lust.

Was bleibt.

Als mir einst noch Rosen blühten,
Sterne hold verheißend glühten,
Fand sich manche Thräne doch.
Meine Rosen sind erblichen,
Meine Sterne sind gewichen —
Meine Thränen fließen noch!

Der Preis.

Von lebenden Gemüthern
Wohl keines weiß,
Was von der Erde Gütern
Verdient den Preis.

Wenn je sein Schweigen bräche
Des Grabes Mund,
Wenn je der Todte spräche,
Er gäbe kund:

Das einzig friedensvolle,
Das höchste Gut,
Das ist die Erdenscholle,
Die auf mir ruht.

Der Erde selbst drum werde
Der höchste Preis,
Von Allem, was die Erde
Zu bieten weiß.

Innere Stimme.

Eine Stimme hallt
Tief im Innern,
Bald ein Hoffen, bald
Ein Erinnern.

Als Natur dich schuf,
Scholl ihr Werde,
Nie vernahm den Ruf
Mehr die Erde.

Dich und dich nur rief
Sie und nannte,
Was an dir das tief
Unerkannte.

Was du bist allein,
Still und einsam,
Nicht mit anderm Sein
Mehr gemeinsam. —

Solchem Ruf entsprang,
Was dein eigen.
Solchen Ruf's ein Klang
Will nicht schweigen,

Sucht den Urlaut, hallt
Tief im Innern,
Bald ein Hoffen, bald
Ein Erinnern.

Bebt als Echo fort,
Leise klagend,
Um sein Schöpfungswort
Ewig fragend.

Was Gefühl und Geist
Nicht erschwingen:
Wie die Antwort heißt
Jenem Klingen,

Scheint, wenn's Auge bricht,
Als Ergänzen
Auf dem Angesicht
Still zu glänzen.

Wer du bist — wie auch
Stürmt dein Fragen,
Erst dein letzter Hauch
Darf's dir sagen.

Das letzte Ziel.

Ich glaub' nicht an die Dauer
Jenseits der Kirchhofsmauer,
Doch wünsch' ich nur so viel
Mir als das letzte Ziel:

Wenn abgethan des Lebens Last,
Zu fühlen meine tiefe Rast.

Sprüche.

Wissenschaft und Poesie
Sind getrennte Kreise;
Frieden kennt der Dichter nie,
Unglück nie der Weise.

Die Weltenkugel ist ein Ei,
Vom Menschengeist bebrütet,
So lang die Schale nicht entzwei,
Weiß Keiner, was sie hütet.

Du giebst der schalen Nichtigkeit
Des Daseins dumme Wichtigkeit.
Wenn du dich leidlich schlägst hindurch,
Hat Alles seine Richtigkeit.

Nicht ungenossen, was dir ward, vergeude!
Erleuchten können deines Seins Gebäude
Genüsse, die da steh'n als finst're Kerzen,
Des Lichts gewärtig — deiner i n n e r n Freude.

Wonach du rangst in Thränen schwer, es soll nicht sein!
Doch ist ein Trost wie keiner mehr: es soll nicht sein!
Dies eint dich mit dem ganzen All; ihm sprach ein Gott:
Das Glück, dein glühendstes Begehr, es soll nicht sein!

Die Einheit alles Seins verkennt, wer dreist
Den Stoff nur oder nur die Seele preist,
Denn Erd' und Himmel sind das gleiche Räthsel,
Der Körper selbst ist unbekannter Geist.

Die Trauerglocke läutet
Ein sanftes Ruhelied:
Wer hat je mehr erbeutet,
Als ihm die Gruft beschied?

Und droht auch Nacht der Schmerzen ganz
Mein Leben zu umfassen —
Ein unvernünft'ger Sonnenglanz
Will nicht mein Herz verlassen.

O Freund! Das Trübe stellt entgegen sich dem Klaren.
Darum, bist du betrübt, so bist du nicht im Wahren.

Was du besitzest, kann ein Raub des Schicksals sein,
Was du besaßest, bleibt für alle Zeiten dein.

Ein Glück, das Grund hat, geht mit ihm zu Grunde stündlich,
Und nur ein grundlos Glück ist wahr und unergründlich,

Die Götter selbst sind nicht vom Schmerze losgerissen.
Und wär's auch nur, daß sie von And'rer Schmerzen wissen.

Der Mensch ist Sphinx — und daß sich Zeit auf Zeit vernichte,
Die nicht sein Räthsel löst, mehr sagt nicht die Geschichte.

Rath.

Verschwende nicht dein tiefstes Sein,
Was du nicht b i s t, das wird nicht dein.

Du tränkst den Sand mit Herzensblut,
Er wird doch nicht zum Rosenhain,

Verschmerz' es bald und lern' von ihm —
Eh' er dich deckt — verschlossen sein.

Du ruhst schon hier in deinem Geist,
Wie einst in deinem Grab, a l l e i n.

Das letzte Wort.

Den Mangel eines letzten Wort's beklagt
Der Zug der Sehnsucht, der das All beseelt,
Der Geist, dem seines Born's Erkenntniß fehlt,
Der tiefe Schmerz, dem jeglich Wort versagt.
Die Schöpfung war bei sechsten Tages Neigen
Vollendet nicht, sie ward nur abgebrochen,
Das letzte Schöpfungswort ist nicht gesprochen,
Der Ruhetag begrub's in seinem Schweigen.

Beschränktheit.

Wenn die Ahnung einen Himmel preist —
Ist vielleicht die Welt vollendet Glück
Und des Menschen engem Sinn und Geist
Faßbar nur ein abgebrochen Stück?

Ihr Geheimniß trägt die Pflanze vor,
Doch ihr sprechend Athmen hört kein Ohr,
Wie dein Herz auch pocht bei dir vergebens
Um Verständniß seines tiefsten Lebens.

Sphärengesang.

So lang die Sterne kreisen
Am Himmelszelt,
Vernimmt manch' Ohr den leisen
Gesang der Welt:

„Dem sel'gen Nichts entstiegen,
Der ew'gen Ruh,
Um ruhelos zu fliegen —
Wozu? Wozu?“

Nichtsein.

Wenn oft die Welt als Wahnbild vor mir steht
Und im Gemüth ein heilger Schauer weht,
Dann scheint die Lust, die höchste, nicht zu frommen
Und Glück und Elend sind in Eins verschwommen.
An's tiefste Leben hörbar pocht der Geist
Des Nichtseins, der sein stilles Reich verheißt.

Ein sanftes Wort.

I.

Ein sanftes Wort gleich Aeolsharfenklängen!
Doch droht's die Klammern der Natur zu sprengen,
Und was Jahrtausende gebaut, zerschellt
Am sanften Wort einst: — nicht von dieser Welt!

Als der Natur das sanfte Wort erklungen,
Sind sieben Schwerter ihr in's Herz gedrungen.
Der Geist ward Herr! O schmerzensvoller Bruch!
Das sanfte Wort war Donner ihr und Fluch.

Jerusalems lang eifersücht'ge Hügel
Froh lieh'n dem Wort sie ihrer Lüfte Flügel.
Es flog zur Siebenhügelstadt wie Brand,
Es flog zum Ida, der's entsetzt verstand.

Verschüttet wird der Nektar! Doch nicht krachen
Die Säulen wieder des Olymps vom Lachen.
Der Götter üppig Mahl ward Wehgesang,
Und ihrer Bilder edler Marmor sprang.

II.

Die Erde müßte bersten, wenn sie trüge
Was ihren festen Bau verkehrt in Lüge.
Sie trägt nur was zuletzt ihr eigner Raub
Und nimmer, was nicht Staub von ihrem Staub.

Drum die Unendlichkeit des sanften Wortes,
Des unergründlich, todessüßen Hortes,
Umspannt sie mit der Satzung engem Zelt,
Mit einem Säulendach — von dieser Welt.

Der Himmel ist aus Holz der Welt gezimmert,
Von Racheglut der Hölle Schlund durchschimmert.
Geschaffen nach des Menschen Ebenbild
Ist jener Gott, der richtet und vergilt.

Wie traurig stehn am Oelberg die Cypressen!
Sie sinnen, ob das sanfte Wort vergessen,
Ob wieder nur auf Endlichkeit gestellt —
Vermehrt noch um ein Jenseits — diese Welt.

Nacht und Tag.

Die Seele schläft, daß eine Welt der Träume
Ihr glänzen soll.
So sind zur Schlummerzeit des Himmels Räume
Der Sterne voll.
Wie leer ist, wenn der Sonne Strahlen brennen
Das Himmelszelt!
So offenbart des wachen Geist's Erkennen
Wie leer die Welt.

Nachtwache.

Das Buch, wo Haß und Lieben
Ihr Tiefstes eingeschrieben —
Nicht schuf der Menschenwille
Dies Buch voll Graun und Pracht, —
Die Hölle wob's, das Eden
Aus fremden Zauberfäden:
Es ist die dunkle, stille,
Die schlafberaubte Nacht.

Sie läßt den Wachen lesen
Als That, was nie gewesen,
Ob's auch als ahnend Rauschen
Der Seele schon sich bot.
Die Glocken sind verklungen,
Die Gräber aufgesprungen;
Es ist ein selig Tauschen
Des Lebens mit dem Tod.

Verschollen und verloren,
Gestorben — nie geboren
Ist, was im Lebensglanze
Verläßt sein Schattenreich.
Was niemals eingetroffen
Von Sehnsucht, Wahn und Hoffen,
Erscheint zu buntem Tanze
Wie Irrwisch auf dem Teich.

Durch Worte, nie gesprochen,
Die nur als Pulse pochen;
Durch ihre Zauberbrille,
Durch wachen Traumes Macht —
Vom Leben uns, vom bösen,
Schon lebend zu erlösen,
Versucht die dunkle, stille,
Die schlafberaubte Nacht.

Das Himmelreich.

Mein Herz, du bist das Himmelreich!
In deinen heiligen Räumen
Die Seelen wandeln sanft und bleich
Von längst verstorbenen Träumen.

Sie trauern, daß in verborgener Welt,
Nach allzufrühem Bestatten,
Unsterblicher Schmerz sie gefangen hält,
Die armen, verkümmerten Schatten.

Vor dem Tode.

Sterbend singen stolze Schwäne
Ihren Schmerz zum ersten Mal.
Eh des Todes Schwingen rauschen,
Eh die höhern Geister lauschen,
Keines Wortes, keiner Thräne
Halte werth die eigne Qual.

Tief zwar bohrt den Dolch in's Leben
Schmerz um ein verlornes Gut —
Stets noch unser als Entbehrung,
Nie mehr wieder als Gewährung,
Läßt das Glück uns im Entschweben
Sein Gespenst, das nimmer ruht.

Doch gelöst von ird'schen Banden
Wird erst das Erkennen klar,
Daß ein Glück, wie hold auch immer,
Wenn erblassen kann sein Schimmer,
Wenn's für ewig nicht vorhanden,
Auch nicht für die Stunde wahr.

8*

Die Urne des Brahminen.

Verarmtes Herz, dem nichts die Welt bescheert!
O reiches Herz, das nicht nach ihr begehrt!
Es gleicht das Herz der Urne des Brahminen,
Der bettelnd bei den Reichen eingekehrt.
Sie brachten Edelsteine, Gold und Früchte,
Und haben prahlend manchen Schrein geleert.
Doch füllt sich das Gefäß nicht bis zum Rande,
Mit allen Schätzen dieser Welt beschwert,
Bis eines Kindes reine Hand die Gaben
Um einen Lotosstengel nur vermehrt.
So bleibt stets ungesättigt heil'ge Sehnsucht,
Ob ihr das Reichste dieser Welt gewährt,
Indeß ein Frühlingshauch, ein Blick, ein Lächeln,
Die Seele füllt, als hätt' sie nie entbehrt.

Zwei Wanderer.

Zwei Wand'rer schritten durch den Wald,
Den Schlag auf Schlag das Beil durchhallt.

Was Jeder wünschte sehnsuchtsvoll,
Ihm aus dem Klang entgegenscholl.

Der Rüst'ge sprach: „Dort liegt der Strand,
Man baut ein Schiff nach fernem Land."

Der Müde sprach: „Man baut ein Haus,
Die Liebe schmückt's mit Blumen aus".

Sie drangen durch das Baumgeflecht,
Und sieh! da hatten Beide Recht.

Man baut ein Schiff nach fernem Land,
Ein Haus umpflanzt von lieber Hand:

Man zimmert, was der Wald verbarg,
Aus neuen Brettern einen Sarg.

Was man noch sagen kann.

Ich habe viel gelitten,
Geträumt, gewollt, gedacht,
Und ohne Rast gestritten
In heißer Lebensschlacht.

Genug! Die Augen brechen,
Das Herz ist müd und wund.
Die Klagen auszusprechen
Verschmäht der stolze Mund.

Nun bist du mir erschienen,
Da ich fast sterbend bin,
Und fragst mit sanften Mienen
Mich nach des Lebens Sinn.

Es fiel am Fuß des Walles
Ein armer Reitersmann,
Und was er sprach, ist Alles,
Was ich dir sagen kann.

Man trug den kühnen Degen
Aus blut'gem Schlachtgewühl.
Sie kam, die Kranken pflegen,
Zu seinem Sterbepfühl.

Die herrlichste der Frauen,
Sie war des Königs Kind.
Er durfte sie noch schauen
Und schaute sich fast blind.

Sie frug ihn sanften Schalles:
„Du leidest viel? Sag an!"
— „Es stirbt sich gut, ist Alles,
Was ich dir sagen kann!"

All-Eines.

Ein Trachten herrscht, des Lebens sich zu freuen,
Indeß ich heiß nach Sterbefreiheit ringe,
Doch wär' des Dasein's Schwere nicht zu scheuen,
Wenn ich nur Kunde fremden Glück's empfinge.

Der Menschheit Seele, reich an Lust und Wunden,
Millionenfach getheilt — ist doch nur Eine!
Ob ich empfand? — Genug, es ward empfunden!
Und gäb's ein Glück, so wär' es auch das meine.

Zweite Sammlung.

Zweite Auflage.

Mein Lied.

Ich klage nicht, daß mir kein Ruhm erblüht,
Die Welt belohnt nur, was von Weltlust glüht.
Ich singe nicht als Wachtel im Getreid',
Ich singe wie der Hirsch nach Wasser schreit.

Wer mich vernimmt, dem ist das Auge naß,
Er holt tief Athem, vor Erregung blaß.
Die Welt vernimmt mich nicht — ihr Ohr ist stumpf
Dem wilden Schrei — schon Quell ist ihr der Sumpf.

Wär's anders — ich verstummte! Denn mein Lied
Ist nur der Geist, vor dem die Welt entflieht,
Der, wenn sie schläft im Dunkeln, still erwacht —
Der Mutterschooß des Sternes ist die Nacht.

Liebe.

An ein Mädchen.

Wenn du gleich dem jungen Vogel
Singst in Frühlings Morgenluft,
Wähn' ich, daß die eigne Jugend
Mich mit deiner Stimme ruft.

Einen Strauß von wilden Blumen
Birgst du zaghaft meinem Blick;
Saugst du wohl aus seinen Blüthen
Erster Liebe hold Geschick?

Ach, mich dünkt, ein böser Zauber
Hielte dein Vertrau'n zurück!
Unter deinen blauen Blumen
Fand ich mein verlor'nes Glück.

Begegnung.

Erstaunlich fremde Wonnen dringen
Durch meine nie verwund'ne Qual.
Der Seele märchenhaft Erklingen —
Wie deut' ich mir's? Es schwankt die Wahl!

Hab' ich des Lebens Gruß vernommen?
Bin ich dem nahen Tod geweiht?
Wenn nicht dein erstes Glück gekommen,
O Herz! dann ist's dein letztes Leid.

Verschwiegen.

Es hat sich mir auf dieser Erde
Ein Himmel heimlich aufgethan,
Zu dem aus Trübsal und Beschwerde
Empor mich trägt ein holder Wahn.

Mir leuchten schön beseelte Züge
Der Frau, der still mein Herz gehört,
Die ich zu lieben mich begnüge,
Ihr selbst verborgen, ungestört.

Wenn mich ein einzig Wort verriethe,
Schon wär's an meinem Glück Verrath,
Dem ich allmächtig nur gebiete
So lang's Gedanke blos, nicht That.

Ein heißer Blick, ein Druck der Rechten,
Die Klage sehnsuchtsvollen Drang's,
Giebt preis das Glück den finstern Mächten
Der Lebensqual, des Untergang's.

Geheimniß, das mich süß umsponnen,
Sei nicht dem Schicksal anvertraut!
Durch Schweigen bin ich ihm entronnen,
Ob vor der Einsamkeit mir graut.

Doch wenn mein Träumen ich verhülle
Der Erde räuberischem Neid —
Mich trägt der Wahn, daß sich's erfülle
In unbegriffner Ewigkeit.

Dein Auge.

Mir ist dein Aug', das wunderbare,
Noch eine unerforschte Welt,
Ein tiefes Meer, das eine klare,
Verschwieg'ne Mondesnacht erhellt.

Mir taucht aus dieses Meeres Grunde
Vineta nimmermehr empor, —
Mein Glück, das sich in banger Stunde
Für alle Zeiten drin verlor.

Die Liebe verräth sich.

Noch blüht ein Liebestraum in meiner Seele,
Verborgen, gleich im Meer versunk'nen Gärten!
Ich suchte meinem Schicksal nie Gefährten,
Das ich der Welt mit stolzem Gram verhehle.

Denn daß vom Tisch der Freude fort sich stehle
Ein Einz'ger nur zum Freund, dem schmerzgenährten,
Erfuhren nie die Herzen, die entbehrten —
Nie sang vereint mit Lerchen Philomele.

Doch Duft und Klang verborg'nen Liebestraumes
Verklären Stirn' und Aug', es gleitet schwebend
Der Fuß im Aether erdentrückten Raumes.

Der todte Strauch am Ufer glänzt wie lebend,
Verstreut das Meer die Perlen seines Schaumes,
Entzückt im Hauch versunk'ner Gärten bebend.

Galathea.

Ich kniete vor dem regungslosen Steine
In Liebe hin; — o wollt' der Tod sich lügen
Zum Weib in diesen ehern kalten Zügen,
Daß er als Schönheit meinem Blick erscheine?!

Vergebens daß ich glüh'nde Thränen weine!
Gebet und Wunsch und Flammenworte trügen,
Das Tiefste meiner Brust will nicht genügen,
Wenn ich den Marmor zu beleben meine.

O hätt' das holde Loos auch mich getroffen,
Daß ihr, entflammt von meiner Liebe Lust,
Das Auge plötzlich für das Dasein offen!

Verkehrten Schicksals bin ich mir bewußt:
Ihr Herz blieb Stein und all mein Glück und Hoffen
Erstarrt zu Tod an ihrer todten Brust.

Neue Jugend.

Preis dem Geschick, das mich zu dir gezogen,
Es lehrt, daß meine Jugend nicht verflogen.
Nicht ihre Wonnen sind's und nicht ihr Zauber,
Woran mein Herz sich glühend festgesogen.
Auch sprach dein Aug' zu keinem meiner Träume
Mit mildem Strahl, er hätte nicht gelogen.
So oft mein Wunsch zum Himmel stieg, da sandtest
Du einen sichern Schmerzenspfeil vom Bogen.
Du gabst Versagung mir und Weh für Alles,
Was je ein Weib zur Liebe hat bewogen,
Und doch erkannt ich meine Jugend wieder, —
Denn wieder hat das Leben mich betrogen.

Arm in Arm.

Der Schmerz der Welt hat auch
In meiner Brust Altäre,
Auf daß dein süßer Hauch
Zum Frieden ihn verkläre.

Der Schmerz der Welt ist nur
Die Sehnsucht nach der andern,
Von der die Himmelsspur:
Mit dir dahin zu wandern.

Trennung.

Wir sind getrennt! Und nimmermehr erreicht
Mein Seufzer dich! So muß es mir begegnen,
Daß, während Lenzesblüthen niederregnen,
Durch mein verschmachtend Herz der Winter streicht.

Die Trennung ist's, der jeder Zauber weicht!
Ich möchte Kinder, Vögel, Pflanzen segnen,
Entflammten sie den Wunsch nicht, den verweg'nen,
Zu tödten, was nicht dir, Entfernte, gleicht.

Mir ward durch dich die Welt mit ihrer Pracht
Ein einz'ger Stern in schwarz umwölkter Nacht,
Und ach, wie hoffnungslos ich nach ihm weine!

Ist's Tröstung, daß von seinem fernen Scheine
Gereift, noch eine zweite Welt, wie keine
Je ward geschaut, in meinem Geist erwacht?

Vereinigung.

Geliebte Frau, in deinem Arm
Umfängt mich eine Welt der Ferne,
Ich lese klar die Schrift der Sterne,
Geliebte Frau, in deinem Arm.
Was ich in jenen Höhen lerne,
Besiegt der Erde nahen Harm.
Geliebte Frau, in deinem Arm
Umfängt mich eine Welt der Ferne.

Was Himmelssterne mir vertraut,
Von deinen Lippen wird's besiegelt;
Ein ird'scher Stern, dein Auge, spiegelt,
Was Himmelssterne mir vertraut. —
Des All's Geheimniß ist entriegelt!
Ich glaube, spricht's auch ohne Laut,
Was Himmelssterne mir vertraut:
Von deinen Lippen wird's besiegelt!

Denn liebessel'ger Vollgenuß
Ist Himmelreich im Raum der Stunde.
Was spricht mit kußverschlossnem Munde
Denn liebessel'ger Vollgenuß?
Daß fromme Sehnsucht ist im Bunde
Und Glut der Andacht mit dem Kuß!
Denn liebessel'ger Vollgenuß
Ist Himmelreich im Raum der Stunde.

Neu Jahr — neu Glück.

Schließt sich jede Wunde,
Schweigt die tiefste Qual?
Wonnevolle Kunde
Bringt der Morgenstrahl!
„Neues Jahr ist neues Glück"
Tönt ein Wort aus süßem Munde!
Schicksal, nimm es nicht zurück!

Durch die hoffnungslosen
Wüsten ging mein Lauf,
Plötzlich ganz in Rosen
Blüht mein Leben auf!
Wie geschah das Wunder hier?
Lieb' verräth mit holdem Kosen
Heimlich das Geheimniß mir:

Wenn zwei Herzen brennen,
Wo eins Nacht nur zeigt,
Wenn vier Lippen nennen,
Was mit zweien schweigt,
Kann nicht mehr ein neu Geschick
Selige Vereinte trennen —
Neues Jahr ist neues Glück!

Stille Welt.

Wilde Rosen prangen,
Blättern ab im Hag,
Duften durch den langen,
Stillen Sommertag.

Sah ihr einsam Werden,
Blühen und Vergehn
Auch kein Blick auf Erden,
Ist es doch geschehn.

Seelenvoll Verstummen
Rings — ohn' andern Schall,
Als der Bienen Summen,
Als der Blätter Fall. —

Stille Welt! Wir schauten
Dich vom Glück erfüllt,
Das der Welt, der lauten,
Ewig sich verhüllt.

Lebe wohl.

Lebe wohl! Die Nacht ist früh gesunken
Ueber unser hell verklärtes Glück.
Beim Verglimmen letzter Sonnenfunken
Kehrten traurig wir vom Wald zurück;
Finst're Schauer, die das Thal durchliefen,
Kamen sie aus unsrer Seele Tiefen?

Lebe wohl! Du bist emporgestiegen,
Wo der Kronen Glanz dir zugesellt,
Deine Träume doch und Wonnen liegen
Heimlich aufbewahrt in meiner Welt.
Was dem All' gebricht, seit Menschen weinen,
Fordert auch, daß wir uns nie vereinen.

Ein Moment.

Mich überkömmt ein seltsam Dämmern,
Ein Licht in dumpfer Todesruh',
Und einem räthselhaften Hämmern
Des Herzens hör' beglückt ich zu.

Es steigt empor in Nebelfarben,
Verfehlt, versäumt, geopfert Glück!
Die Wünsche, die in Thränen starben —
Was führt mit Lächeln sie zurück?

Erfüllung ist's, was sie geleitet,
Mir unbekannt, doch hold verwandt,
Daß des Entzückens Schauer gleitet
Bis in's geheimste Lebensband.

Nicht denkt mich das Geschick zu laben!
Der Nerv des Glück's, mir fühlbar kaum,
Will einmal doch empfunden haben,
Wär's auch nur im verworr'nen Traum.

Weltlauf.

Wohin das Auge dringt,
Ist Schuld und Leiden,
Und was der Zeitlauf bringt,
Ist Flieh'n und Scheiden.

Dazwischen hat der Traum
Von Glück und Liebe
Nur noch so viel an Raum,
Daß er zerstiebe.

Leben.

Das Leben.

Die Glocke rief zum Frühgebet,
Doch Erndte war's, das Kirchlein leer;
Der Priester nur hat Zeit und fleht,
Das Rauchfaß schwingt sich hin und her.

Bei Tagesgrau'n der Bauer geht
Auf's Feld, die Arbeit ist so schwer;
Der Wind hat Zeit zum Spiel und weht,
Das Korn bewegt sich hin und her.

Der Priester seufzt: „Mein Heiland, du!
Wer sucht dein Wort, wer achtet dein?
Du riefst umsonst den Sündern zu:
Die Erde geh' zum Himmel ein."

Der Bauer seufzt: „Wie reich das Brot!
Und auch gedeihlich wächst der Wein!
Doch will d'rum enden nicht die Noth,
Der Himmel nicht auf Erden sein."

Was sich ersehnt der Leib, der Geist —
Ist beides Eins: Ein ganzes Glück,
Indeß das Leben sich erweist
Nur als ein abgebrochen Stück.

Die Nonne.

Dürft' ich nimmer um euch klagen,
Süße Freuden dieser Welt?
Streng nach den gebot'nen Pflichten
Will ich auf die Lust verzichten,
Doch dem Kummer nicht entsagen,
Der mein Herz gefangen hält.

Opfern mußt ich all' mein Sehnen
Nach des Glück's verheiß'nem Licht:
Holden Traum und träumend Wachen,
Opfern meiner Jugend Lachen —
Doch das Opfer meiner Thränen,
Strenger Gott, verlange nicht!

Der treue Ritter.

Untreu und Sünde liegen
Auf deiner Lebensbahn,
Doch halt' ich streng verschwiegen,
Was du mir angethan.

Und forscht bei Sterbeglocken
Dem Schmerz der Priester nach,
Mich soll kein Heil verlocken,
Zu künden deine Schmach.

Ich sterb' als treuer Ritter,
Der selbst nicht dir verräth,
Was einst noch leis' und bitter
Dein eignes Herz gesteht.

Der venetianische Bettler.

Ich seh' den Bettler noch,
Den ernsten, würdevollen,
Der aus der Hütte kroch,
Dran die Lagunen quollen.

Er breitet ohne Hast
Den Mantel auf die Stufen,
Sie führen zum Palast,
Den seine Väter schufen.

Dies macht den Stein zum Thron,
Versüßt sein Loos, das herbe:
Er ist Venezia's Sohn
Und all ihr Glanz sein Erbe.

Weh'n an geschnitztem Holz
Und Marmor nasse Hemden,
Er blickt hinan mit Stolz,
Mit Hohn auf mich, den Fremden.

Voll Demuth war mein Gruß,
Er rührt nicht Haupt noch Hände;
Da legt' ich an den Fuß
Ihm eine milde Spende.

Er nickte gnadenvoll
Als ich vorüber schwenkte;
Ich bin's, der danken soll,
Denn i ch bin der Beschenkte.

Der Kettenhund.

Auf dem magern Kettenhunde
Weilt mein Blick schon manche Stunde.
Frühling regt sein hold Gefieder,
Schwebt entzückend auf der Flur,
Aber tausend Seligkeiten,
Die sich durch die Welt verbreiten,
Schwinden vor dem Anblick wieder
Dieser armen Creatur.

Ob zur rechten Zeit man schütte
Dem Gebund'nen vor die Hütte
Seine Nahrung, frag' ich täglich
Den verfluchten, rohen Knecht.
Doch wenn ich's genau betrachte,
Lebt der Knecht, den ich verachte,
Auch als Hund — und lebt so kläglich
Der Geschaff'nen ganz Geschlecht.

Nachts begegn' ich oft dem Hunde,
Treulich macht er seine Runde.
Folgend dem gewohnten Rufe
Schmiegt er meinem Fuß sich an.
Glücklich Thier, das ich bedauert!
Bin ich nicht von Neid durchschauert?
Dieß Geschöpf ist auf der Stufe,
Wo man Menschen lieben kann.

Nachtfahrt.

Ich brach mir auf der Düne Bahn,
Wo nächt'ge Schatten ruhten;
Doch fern im Dunkel glitt ein Kahn
Noch einsam durch die Fluthen.

Dem Schiffer, den ich nicht mehr sah,
Ich rief ihm zu erschrocken:
„Schon sinkt die Nacht, der Sturm ist nah,
Was mag hinaus dich locken?"

Wie Geisterstimme scholl's zurück:
„Geh' schlafen mit den Leichen!
Du suchst in Nacht und Sturm das Glück,
Und hoffst du's zu erreichen?"

Der arme Mann.

Es will mein Herz mit Weh erdrücken,
Es ballt die Faust mir himmelwärts,
Wenn niederbeugt den greisen Rücken
Der arme Mann zum Schacht von Erz.

Das Mark der Knochen wird gegeben
Für ein Besteh'n in Angst und Noth.
Was bringt das heißgeliebte Leben?
Den kargen Trunk, den Bissen Brot!

Nie hat sein Blick den Staub durchbrochen,
Nie hat sein Geist erhellt die Nacht;
Wofür beglückte Herzen pochen,
Hat nie dem armen Mann gelacht.

Wohl liebt die Welt sich zu bereden,
Der Arme träf' die bess're Wahl,
Weil ihm so fern wie Glück und Eden
Auch des Gedankens Höllenqual.

Und doch! was mir das Herz zerspaltet,
Mit blut'gen Klau'n die Seele packt,
Vom Schicksal ward's zum Leib gestaltet,
Hier steht's vor mir gemein und nackt.

Mich starrt aus Elend und Bedrängniß
Die Qual des Menschengeistes an.
Des Daseins Räthsel und Verhängniß
Empfing Gestalt im armen Mann.

Benedicta.

I.

Sie traten vor das Angesicht
Der Schwester mit entblößtem Schwert:
„Der dich durch seine Kunst besticht,
Ist niedern Stands und dein nicht werth.“

„Wir, deine Brüder, schwören dir
Beim nackten Stahl: Drei Monde Zeit —
Des Hauses Ehre wahren wir —
Du wählst im Kreis, der um dich freit. —

Und wenn du deine Hand nicht giebst, —
Der Beste sei dir grade gut —
Stirbt Pergolese, den du liebst,
Und über dich nur kömmt sein Blut!“

Drei Monde floh'n! Mit Zittern nennt
Sie ihre Wahl, doch ohne Scham:
„Den selbst ihr als den Besten kennt,
Der Heiland ist mein Bräutigam.“

II.

Wunderbare Orgelklänge
Rauschen durch die düstre Halle,
Schlagen ein in's Volksgedränge,
Auf den Knieen schluchzen Alle.

Locken fallen unter Klirren!
Durch den Dom die Tongewalten
Flehend, weinend, wimmernd irren,
Um den Schwur noch aufzuhalten.

Das Gelübde ward gesprochen!
Ueber allem Erdenglücke,
Ueber allem Herzenspochen
Baut's in's Jenseits eine Brücke.

Soll sie brechen sammt dem Herzen
Unter diesem Todesschmachten
Banger Töne, daß die Kerzen
Zitternd zu erlöschen trachten?

Daß die Menge wähnt beim Schalle,
Schon ihr eig'nes Herz verwese?
Stöhnend ruft sie durch die Halle:
„Pergolese! Pergolese!"

Schweigen folgt erhab'nem Toben,
Schweigen selbst ist Schreckensbeben!
Inne hielt der Meister oben
Mit dem Spiel und mit dem Leben.

III.

Die Nonne Benedicta waltet
Als reinste, frömmste Gottesbraut;
Die Hände zum Gebete faltet,
Wer sie im Klostergang erschaut.

Sie wähnt nie hart genug das Drücken
Der Büßerqual, der Lebensmüh';
Mit Geißeln schlägt sie ihren Rücken,
Die Kranken pflegt sie spät und früh.

Den Schwestern wird sie Heil und Führung;
Das Volk nach ihrem Kleide faßt,
Erlösung scheint des Saum's Berührung
Von Erdenweh und Sündenlast.

Doch wenn sie ruht in ihrer Zelle
Die Stunde nur vor Mitternacht,
Bevor bei ew'ger Lampen Helle
Den Morgenstrahl heran sie wacht:

Dann weicht der kurze Schlaf dem Schrecken!
An ihrem Lager steht ein Mann . . . .
Wer konnt' den Todten ihr erwecken?
Er sieht sie stumm und traurig an.

Sie aber wähnt, der Sündenbuße
Wär' immer nicht genug geübt,
So lang an ihres Lagers Fuße
Der todte Mann ihr Herz betrübt.

Doch Büßerqual, Gebet und Beichte —
Erlösen nicht vom alten Bann:
Vergangnes Glück, das unerreichte,
Es sieht sie stumm und traurig an.

IV.

Sie ist nach Rom gepilgert
Zum heil'gen Vater;
Er sei in Todesängsten
Noch ihr Berather.
Er legt die Hand auf's Haupt ihr
Mit klugem Blicke.
Er kennt der Menschen Herzen,
Des Weib's Geschicke.
„Du hast ihn dir entrissen,
Daß deine Seele,
Die liebeleere, liebend
Den Herrn erwähle.
„Er kann die Ruh' nur finden
In deinem Herzen,
D'rum nimm ihn auf von neuem
In deine Schmerzen.
Zu lösen und zu binden
Ist mir gegeben,

Ist Leben todt dir, darfst du
Dem Todten leben."
O sel'ge Schmerzensfülle,
Den Glaubensstrahlen
Der Liebe Freuden opfern,
Nicht ihre Qualen!
Sie ist zurückgekommen
In ihre Zelle,
Nicht mehr erscheint der Todte
An alter Stelle.
Sie hört ein singend Sterben
Im Herzen pochen,
Das unter seinen Liedern
Bald süß gebrochen.

Waldkind.

Wie rauscht der Wald mit ernstem Sinn
Und doch voll Fröhlichkeit!
O wär' ich d'rin, o wär' ich d'rin
Geblieben alle Zeit!

Wie liebt' ich ihn — bis immerdar
Dein Bild im Waldesraum
Das Wachen meiner Nächte war
Und meiner Tage Traum!

Wie schmerzlich saust der Wald — du kamst
Und hobst mich auf dein Roß!
Wie stürmisch grollt der Wald — Du nahmst
Mich auf dein Grafenschloß!

Die goldnen Ketten, Ring und Band
Sind nicht Gefangenschaft,
Doch als mich auch dein Arm umwand,
Entkam ich nicht der Haft.

Du sprachst so süß — doch mir im Ohr
Des Waldes Stimme scholl,
Wenn deine sich im Kuß verlor,
Die seine ward zum Groll.

Mit seinem Welken welk' ich hin —
So rächt er nun sein Leid!
O wär' ich d'rin, o wär' ich d'rin
Geblieben alle Zeit!

1793.

Es hatten sich versammelt
Die Vögel zu großem Rath.
Was leise der Eine gestammelt,
Was laut der Andre erbat,
Schien bald sich zum Ruf zu verweben:
„Der König soll die Krone geben!“

Doch ob dem droh'nden Gewühle
In selig thronender Ruh,
Als ob er kein Bangen fühle,
Saß lächelnd der Kakadu,
Und trug, die man gerne ihm raubte,
Die Krone stolz auf seinem Haupte.

„Es kann mich nur wenig grämen“ —
So rief er hinab in's Land —
„Daß ihr mir wollet nehmen,
Was mir ward zuerkannt.
Ihr werdet der Krone nicht schaden,
Die mir verlieh'n von Gottes Gnaden.

„Denn während der Kette der Zeiten
War eigen sie meinem Geschlecht.
Sie wird nicht vom Haupte mir gleiten,
Wenn ihr auch d'ran rückt und brecht.
Sie sitzt, verwachsen dem Schopfe,
Mir unverletzbar auf dem Kopfe."

Als sie nun auf manche Weise
Bemüht sich, vergebens doch,
Da sprach die Eule, die weise:
„Ein Mittel giebt es noch:
Wir müssen uns dreist bequemen,
Sie sammt dem Kopf herabzunehmen."

Einen Stein erbarmt's.

Wie doch das Unglück unter schwerem Druck
Den Pfad empor sich müht zur nackten Klippe!
Ihr Fuß das weite Meer — ihr Kronenschmuck
Ein dürrer Baum, ein blätterlos Gerippe.

Es hält nur mühsam noch ein Bildniß fest,
Auf dem die Jungfrau mit dem Kind zu schauen.
Die betend auf dem Stein sich niederläßt,
Ist gramgebeugt, die ärmste aller Frauen.

Der Gatte büßt in ew'ger Kerkerhaft,
Vor einer Stunde ward ihr Kind begraben.
Sie fleht empor in heißer Leidenschaft;
Die Jungfrau lächelt unbewegt dem Knaben.

„Du Heil'ge, gieb mich meinem Kind zurück!
Du trägst das Deine ewig auf den Armen:
O laß mein Herz nicht brechen Stück für Stück!" —
Es konnte wahrlich einen Stein erbarmen.

Bethörtes Weib! Bei'm Priesterwahn nicht such'
Erlösung, hoffe nicht, daß Wunder sprießen!
Noch eher läßt Natur vom Daseinsfluch
Sich rühren, um ihr Herz dir aufzuschließen.

Erbarmen flößt kein Schrei dem Bildniß ein,
Die Jungfrau lächelt unbewegt dem Knaben.
Der Fleh'nden Ringen doch bewegt den Stein,
Er rollt — sie stürzt — das Meer hat sie begraben.

Waldscene.

Ein junges Mädchen wandelt durch den Wald,
So scheuen Blicks, so schmiegsam von Gestalt,
So schlank und schön in seiner Freiheit Schwung,
Wie dort das Reh, das naht mit leichtem Sprung.

Das Nah'n des scheuen Thiers ist wunderbar!
Sonst ahnt's im Blick des Menschen schon Gefahr,
Und flieht und flieht, nicht wissend, was ihm droht,
Mit dunklem Trieb den unbekannten Tod.

So flieht noch dieses Kind's Gedanke weit
Zur blauen Ferne, zur Unendlichkeit
Bei einem heißen Blick, und wie das Reh
Entweicht sein Herz vor unbekanntem Weh.

Nun steh'n sie still auf ihrer Wanderschaft .....
Des Thieres braunes Aug' ist räthselhaft,
Als ob sein fremder, doch vertrauter Schein
Erlösung sucht aus einem stummen Sein.

Der Jungfrau braune Augen lachend schau'n
Des flücht'gen Reh's verweilendes Vertrau'n,
Doch was in ihrem Glanz noch schweigend ruht,
Verlangt Erlösung durch verborgne Gluth.

Wie Jungfrau nun und Reh beisammen steh'n,
Da singt kein Vogel, fremde Düfte weh'n,
Betroffen hält der Wald den Athem an ....
Es bebt kein Blatt — es herrscht ein Zauberbann.

Natur hat sich zurückgeträumt mit Eins
Zur sel'gen Einheit alles ird'schen Seins,
Als unterging der Wesen Widerstreit
In ungetheilter Unermeßlichkeit.



Die Trappisten.

Er ist so müde! — Vierzig Lebensjahre
Hat er verbracht in Schlachtenkampf und Denken,
Als der Regent, Philipp von Orleans,
Ihn nach Paris beruft an seinen Hof,
Den ernsten Grafen Prosper von Saville.

Er nippte nur vom Taumelkelch der Lust
Und trank nicht d'raus und stellt' ihn schaudernd hin.
Er ist — den Wermuth witternd auf dem Grund —
Bevor er noch genossen — übersättigt.
Er möchte flieh'n, in Einsamkeit vergeh'n
Und wär's im Kerker selbst; er ist so müde!

Doch wunderbar gefestigt wird das Herz,
Bewegt nicht von der Freude leerem Brausen,
Nicht fortgerissen von des Jammers Fluthen,
Wenn sich ein zweites Herz zur Stütze fand.
Und Prosper fand's an seinem Freund Raoul.

Zehn Jahre wen'ger eklen Lebensspiels
Sind über dieses Freundes Haupt gegangen,
Doch unter seinem ungebleichten Haar
Erblichen schon die Rosen seiner Jugend.

So schienen Beide Eins im Denken, Fühlen,
Doch sind sie's nicht in Willenskraft und Größe.
Versuchung naht — ein Augenblick — Raoul
Verübt am Freunde Trug und löst von ihm
Sich um gemeinen Vortheil ewig los.

Nicht klagt der Graf, er deckt den Trug nicht auf,
Er rächt sich nicht und spricht kein einzig Wort.
Er hat Paris verlassen, wandernd zieht er
Zum Norden Frankreichs, wo auf fels'ger Höh'
Abtei La Trappe sich hebt, so schweigsam düster,
Vereinsamt, streng und ernst wie ihre Mönche,
Die alle Lebensfülle dieser Welt
Und alles Strebens Ziel zusammendrängen
In ihr gebräuchlich Wort: „Des Tod's gedenke!"
Denn weiter nichts zu sagen hat die Welt.

Dem Kloster bringt der Graf den Rest der Habe,
Den noch der falsche Freund ihm ließ, und bald
Empfängt der strenge Prior sein Gelübde.

Als Mönch betritt der Graf die enge Zelle,
Die fürder nie ein Fuß betreten wird
Als seiner nur, und denkt: „Das Leben hat
Nicht einen schönen Augenblick, doch besser
Ist Einsamkeit als Tod; sie giebt das Gleiche:
Erlösung aus dem Trug der Welt, und giebt
Was er versagt: das Wissen der Erlösung.
Hier blüht nichts auf, d'rum welkt nichts ab! Die Welt
Ist überwunden, wo sie nicht mehr täuscht."

Hier täuscht ihn nichts mehr, selbst der Glaube nicht!
Gebet und Wachen, Fasten und Kastei'n
Sind Bild ihm nur der wüsten Lebensmüh',
Die zweck- und sinnlos auf Geschaff'nem lastet,
Doch Täuschung überblüht hier nicht die Qual.
Der Schmerz ist Wahrheit und die Wahrheit Heil.

Und Jahr um Jahr vergeht! Nie hat sein Arm
Gestreift nur die Genossen seines Schweigens,
Sein Aug' geprüft der Brüder Angesicht.
Entsagung sei im unschuldvollsten Thun,
Als Bürge, daß besiegt der Sinnentrug.

Und dreißig Jahre sind dahingegangen
Und siebzig zählt sein Leben, da erwacht

Er eines Morgens, als die Hora ruft,
Und spürt, daß ihm sein Leib die Kraft versagt.
Doch rafft er sich noch auf und geht zum Altar
Und kehrt zurück; es schmerzen Haupt und Glieder.
„Das Ende selbst ist Qual,“ so sagt er sich —
„Im Leben ist kein guter Augenblick.“
Und auf das Bret mit dünner Wollendecke,
Das stets sein Lager, streckt er sich zum Sterben.

Da öffnet sich die Zelle, die kein Fuß
Als seiner nur betrat in dreißig Jahren.
Ein Bruder naht dem Sterbenden und spricht:
„Ich sah am Altar dich und weiß, du scheidest:
Hast du noch eine Frage, einen Willen,
Ein Band, das mit der Erde dich verknüpft,
Und willst du es in Worten lösen — sprich!“
„Ich denke nur des Freundes,“ sagt der Greis,
„Den ich in wüster Welt zurückgelassen.
Ob er das Heil noch fand in eigner Seele?
Ob Eitelkeit und Wollust ihn verschlangen?“

„So stirb in Ruh'!“ versetzt der jüng're Bruder,
„Zwei Jahre nur vermocht' er das Verbrechen,
An dir begangen, straflos zu ertragen.
Seit achtundzwanzig Jahren lebt er still

An deiner Seite, leidend wie du selbst,
Und **mehr**, weil heißer noch der Welt gedenkend.

„Doch nicht des Ordens Regel schuf ihm Pein —
Die Buße war, aus deiner Zelle hören,
Wie täglich du des Freundes Namen seufzest,
Und sich dir nicht zu zeigen, nicht zu nennen,
Der Weltentsagung Frieden nicht zu stören —
Verzeih' daß ich es jetzt gethan!" Und Prosper
Erhebt das Haupt, die Arme, ruft: „Raoul!"
Dann reicht er seine Hand und spricht: „Das Leben
Hat einen schönen Augenblick — den letzten!"

Buddha's Geburt.

Wie seltsam sind deine Gefährten,
Du holde Königin!
Sie schweben mit dir durch die Gärten
Wie deine Gäste hin.
Doch tragen sie göttliche Schwingen
Und schau'n dich an so tief,
Zu wachendem Leben zu zwingen
Dein Herz, das traumlos schlief.

Dem König, dem greisen, zum Scheine
Als Gattin angetraut,
Du bliebst ihm die Jungfrau, die reine
Und eines Gottes Braut.
Du jagtest als einzigem Ziele
Nur nach dem Schmetterling,
Du klagtest nur, wenn dir im Spiele
Der Tag zu früh verging.

Nun hat dich ein Glück überkommen,
Wie's keine Jagd erfaßt;
Nun ist dir im Innern erglommen
Ein Tag, der nie verblaßt.
Die Engel sind niedergestiegen
Zur Heilsverkündigung:
„Dein Sohn wird, Erwählte, besiegen
Der Welt Versündigung!“

Durchglüht war vom Gruße der Engel
Maja, die Königin.
Sie sank auf gebrochene Stengel
Der Lotosblume hin.
Mit Ehrfurcht in Blick und Geberden
Verschwand der Engel Schaar.
Nichts wollte mehr blühen auf Erden,
Eh' sie den Sohn gebar.

Der Liebende.

Den Degen nahm ich von der Wand
Und schritt hinaus in finst're Nacht.
Den Garten wußt' ich, wo sie stand,
Die mir den Tod in's Herz gebracht.

Sie stand bei ihrem neuen Lieb,
Er küßt' sie auf den rothen Mund,
Den Degen hob ich nach dem Dieb,
Der mich beraubt zu nächt'ger Stund'.

Er sprach: „Du weinst in stummer Qual,
Und schenkst mir volle Liebeslust?" —
Da zuckt' in meiner Faust der Stahl
Und bohrt' sich fast in ihre Brust.

Sie seufzte still: „Du bist mein Glück,
Er ist das Leid, das mir gescheh'n,
Doch wies' ich, ach! dich gern zurück,
Vor ihm in Thränen zu vergeh'n.

„Mich quält die Reu', mein Glück ist hohl,
So lang er lebt, von Gram beschwert.“ —
Nun, blanker Degen, weißt du wohl,
Wohin sich deine Spitze kehrt.

Der Waldmann.

Im Walde haust ein alter Mann,
Der kaum sein Leben fristen kann.
Er trinkt vom Quell, er pflückt sich Beeren,
Sein Kleid will nicht dem Winter wehren.

Er hat kein Glück in dieser Welt
Und keinen Gott im Himmelszelt.
Er hat kein Weib, kein Kind und Keinen,
Der mit ihm möchte lachen, weinen.

Vor seiner Höhle traf ich ihn,
Da kam die Frage mir zu Sinn:
Warum, o Himmel! lebt dies Leben
Und hat sich nicht den Tod gegeben?

Als ich die Worte laut gewagt,
Hat er die Antwort mir gesagt:
„Mir ist kein Baum noch vorgekommen,
Der selbst die Axt zur Hand genommen.

Ich lebe wie der Baum: ich muß.
Ich lebe nach des Schicksals Schluß,
Und kann ich nicht versteh'n das harte —
Es hat mich hergepflanzt, ich warte.

Hab' mir das Leben nicht bestellt
Und nicht verlangt auf diese Welt,
Gesorgt nicht, daß ich sei auf Erden,
Und sorg' nicht, was soll weiter werden."

Donna Blanca.

Der Ritter Don Ramiglio
Hat einen Ring in seiner Huth,
Der soll vom Tod erlösen,
Wenn er am Leichenfinger ruht.

Der Ritter Don Ramiglio
Hat eine Frau, an Schönheit reich,
Es ist in Andalusien
Kein ander Weib dem seinen gleich.

Die schöne Donna Blanca,
Des Ritters Don Ramiglio Frau,
Nimmt's auch mit heißen Schwüren,
Mit Lieb' und Treue sehr genau.

Sie wird nicht müd zu schwören,
Bis in den Tod ihm treu zu sein,
Ihr Herz ihm zu bewahren
Bis einst es liegt im schmalen Schrein.

Die Treue zu erproben,
Hat, ach! die Arme wenig Zeit.
Bald ist sie hingeschieden,
Dem armen Mann zu großem Leid.

Doch denkt er seines Ringes!
Und schleicht zur Gruft um Mitternacht,
Und, wie's versprach der Zauber,
Hat er zum Leben sie gebracht.

Er schwelgt in neuen Wonnen
Und preist sein überirdisch Loos.
Sie ruh'n am Meeresstrande,
Er legt das Haupt in ihren Schooß.

Und wie er schläft, da bringen
Ein prächtig Schiff die Wellen her,
Don Guzmann kömmt gezogen,
Der schönste Mann zu Land und Meer.

„O süße Donna Blanca,
Ich lieb' dich heiß und ewiglich,
Verlaß den blöden Schläfer
Und flieh' mit mir, beglücke mich!"

Sie sieht den jungen Ritter,
Sie hört sein Fleh'n, es reißt sie hin!
Er trägt auf seinen Armen
In's Schiff die Andalusierin.

Die schöne Donna Blanca,
Des Ritters Don Ramiglio Frau,
Nimmt's auch mit heißen Schwüren,
Mit Lieb, und Treue sehr genau.

Wie oft hat sie geschworen,
Bis in den Tod ihm treu zu sein,
Ihr Herz ihm zu bewahren,
Bis einst es liegt im schmalen Schrein.

O Ritter Don Ramiglio,
Du wirst kein Zauberwerk mehr thun!
Ist dir ein Weib gestorben,
So klage sehr — und laß es ruh'n.

Der Verlachte.

Dem Herzog läßt es keine Ruh',
Er muß den Forstwart zum Günstling machen.
Am Hof des Herzogs von Anjou
Die Ritter und Damen vergehn vor Lachen.

Der Knecht als Hofmann weckt den Scherz!
Wenn die Prinzessin zur Laute versichert,
Sie trenne sich von ihm mit Schmerz —
Wie haben die Ritter und Damen gekichert!

Ihm glüht die Wange, sonst so blaß,
Er lauscht den Reimen, den zierlich verschränkten,
Und lauscht dem Lachen, bis vor Haß
Die Augen funkeln des Spottgekränkten.

Dem Herzog folgt er zum Turnier,
Doch beugt er früher das Knie vor der Holden:
„Maria! nimm die Blume hier,
Im Land sind nicht mehr die gleichen Dolden.“

Sie staunt und sie erröthet tief
Und lachend hat sie die Blume genommen —
Nach seinem Knecht vergebens rief
Der Herzog, als er nach Frankreich gekommen.

Der Jüngling stand nicht mehr an Bord,
War todt vielleicht, verschwunden, verschollen;
Sein Bild nur winkt noch fort und fort
Den Rittern und Damen, die lachen wollen.

Der Arzt des Herzogs sucht mit Fleiß
Die Blume, zur Forschung ihm empfohlen,
Und als er im Besitz sie weiß
Maria's, will er von ihr sie holen.

Sie lacht, sie schweigt, — dann wehrt sie stumm
Mit raschem Blick des Zorns dem Verlangen;
Er geht und sieht erstaunt sich um —
Die Thränen stürzen ihr über die Wangen.

Der Eremit.

Es dehnt ein palmenreiches Thal sich weit
Inmitten grabesstiller Einsamkeit.
Hier weckt der Morgen kein entzücktes Leben,
Hier läßt die Nacht kein Herz in Schrecken beben.
Ganz einsam wandelt hier der Sonnenstrahl;
Wenn Engel sehnend sich zur Erde neigen,
Vielleicht daß sie verstohlen niedersteigen,
Vom Lenz zu kosten hier im stillen Thal.

Der Abend eilt mit seinen letzten Strahlen
Das Bild des Himmels auf den Strom zu malen,
Der, reichbeglänzt von seiner Wogen Gold,
Mit hellem Rauschen durch's Gefilde rollt.
Es faßt des Menschen Sinn, der engbeschränkte,
Des Abendfriedens Offenbarung nicht,
Nicht was Natur in Strom und Strahlen spricht
Der Mensch, der in den eignen Schmerz sich senkte.

Oft saß Almansor an des Meeres Strand,
Tief im ruinenreichen Morgenland,
Vom Weh bald der Vergänglichkeit durchtrauert,
Bald von des Meers Unendlichkeit durchschauert!
Der Schutt ein Bild vom Todes-Angesicht,
Und Bild der Ewigkeit des Meeres Größe,
Und zwischen beiden steht des Menschen Blöße
Und sucht aus Tod und Ewigkeit das Licht.

O schmerzlich Ringen! O verlornes Streben!
Es schweigt der Tod und Menschenwerk und Leben!
Laut spricht allein das glücksbedürft'ge Herz
Und pocht, nie müde, an ein Thor von Erz!
Wie selig ruht Natur, in sich vollendet!
O wär' des Menschen Herz von ihr ein Theil,
Nicht mehr zerrissen von des Zweifels Pfeil:
Ob es in Gott, ob es im Grabe endet!

So sprach er oft und möcht' in's tiefe Meer
Versenken die Gedanken, die so schwer,
Sich flüchten, in den Schöpfungskern sich retten,
Zersprengen seines Ich's demantne Ketten,
Möcht' werden wie der Baum, den die Natur
Mit Trieb sich zu vollenden, tief durchdrungen,
Der nie vom Zweifel war und Wahn bezwungen,
Wenn Sturm durch die entlaubten Aeste fuhr.

Doch immer lockt's ihn, wieder zu vertiefen
Sich in des Menschen-Daseins Hieroglyphen,
Bis über seine Seele zog ein Weh,
Wie ein Gewitter über einen See;
Bis wieder ihn durchflammt das heiße Sehnen,
Zu schau'n des Glückes vollstes Paradies,
Nach dem, wie Argonauten nach dem Vließ,
Die Wünsche schiffen durch ein Meer von Thränen.

So war er lang gewandert durch die Welt,
Die Brust vom Drang nach solchem Glück geschwellt,
Das mit dem All sich eng scheint zu verzweigen
Und nur für Menschen hat ein trotzig Schweigen;
So war er lang gewandert unerhellt,
Des Innern rastlos Suchen trieb ihn weiter,
Bis hier im Thal, so still und friedensheiter,
Ein Strahl in seine dunkle Seele fällt!

Denn hier denkt Lenz die duftigsten Gedanken,
Die schnell, als Rosen sprießend, ihn umranken,
Und segnend gießt er aus in reicher Fluth
Der Mandel Schnee und der Granate Blut.
Hier scheint ein Gott zu ruh'n, noch heiß und trunken
Von einem Glück, Unsterblichen geweiht,
Indeß der Schlüssel solcher Seligkeit
Im Schlummer seiner müden Hand entsunken.

Almansor spricht: „Was ich gedacht, gewollt,
Vergeh' mit dieser Abendsonne Gold!
Zufrieden ist der Baum mit seinem Blühen,
Das Meer mit seiner Wogen hellem Sprühen,
Der Demant, wie der Stern mit seinem Schein;
Das All, in sich beglückt und ohne Klage,
Will auf der Menschheit schmerzentpreßte Frage
Die unverstand'ne sel'ge Antwort sein.

„Mir sagt sie, Wunsch und Thränen hinzugeben,
Ich konnt' das Glück nicht nennen, nicht erstreben,
Doch decke dieses Thales tiefe Ruh
Die Seele mir mit seiner Stille zu.
Ein Gletscher will ich steh'n, vom Lenz vergessen,
Doch auch von keinem Wintersturm gebeugt:
Bis sterbend einst mein stilles Herz bezeugt:
Ich habe nichts entbehrt und nichts besessen!"

Schmerz.

Nacht.

Noch wähnt' ich mein, was ich verlor,
Und nur gehüllt in Nacht und Schweigen —
Da stieg der helle Tag empor,
Um erst die Lebensnacht zu zeigen

Sie birgt nicht Ruh' in ihrem Schooß,
Sie hat nicht Traum und kennt nicht Sterne.
Die Lebensnacht ist schlummerlos,
Daß Keiner das Vergessen lerne.

Die Lebensnacht ist Lebensmüh',
Der Todesnacht vorhergegangen,
Und ist sie weise, lehrt sie früh
Das Herz aus Nacht in Nacht verlangen.

Das Glück.

Muß ich auch nach Glück vergebens schmachten,
Mag ich gern doch was es birgt betrachten,
Was der Kern der holden Erdengüter,
Welche Sehnsucht je zur Glut entfachten:

Frieden, nimmermehr getrübt durch Wünsche;
Herzen, die mit mir dem Leben lachten;
Nach der Schönheit mannigfachen Wundern
Kaum gebor'nes, schon erfülltes Trachten.

Aber plötzlich stört mir das Gewissen
Solchen Traum mit Fragen, leisen, sachten:
Ob der Himmel selbst mich noch beglückte,
Wenn es Allen muß auf Erden nachten?

Ob nicht Lebenslast schon der Gedanke,
Daß die Andern keuchen unter Frachten,
Daß sie, Alles opfernd für den Bissen,
Geist und Leib verkaufen und verpachten?

Schaudernd fühl' ich, daß nicht Schmerz des Einen
Liegt im Wunsch nach Glück, im unbedachten,
Daß der ganzen Menschheit Weh ihn stammelt,
Zur Erlösung reif, der nicht vollbrachten,

Als vom Kreuz die Todesseufzer ächzten,
Als vom Berg Jehovah's Donner krachten.
Adam's Thräne fließt in Thränen weiter,
Welche treu die Väter uns vermachten,

Denn von Anbeginn sind uns're Schmerzen,
Ob sie scheinbar auch erst heut erwachten.
Auf dem Meer, im Spalt der Gletscherhöhen,
Auf dem Markt, in unterird'schen Schachten,

Ueb'rall pocht ein einzig Herz und ewig
Blutet's nun in dieses Lebens Schlachten.
Abseits steh'n vom Schmerzensbund der Menschheit
Wär' das Glück — wer mag's als solches achten?

Weltschweigen.

Unhörbar wandeln Tag und Nacht,
Unhörbar wächst die Pflanze;
Wenn einzeln wo ein Laut erwacht —
Geheimniß ist das Ganze!

Wie sinnlos schallt dem Ohr vorbei,
Dem aufmerksamsten Lauschen,
Des Vogels Lied, des Schakals Schrei,
Des Meer's, des Waldes Rauschen!

Und selbst dem tiefsten Menschenwort
Will nicht der Geist entsteigen,
Der brütend deckt der Schöpfung Hort
Mit ewig finsterm Schweigen.

Kaum daß der Liebe sel'ger Schmerz
Es beicht' mit gold'nen Glocken —
Das Schicksal hebt die Faust — das Herz
Verstummt, zu Tod erschrocken.



Natur und Schicksal.

Trauer kömmt in's Herz gezogen,
Rauscht der Wald sein herbstlich Leid.
Daß der Frühling ihn betrogen,
Der ihm Ew'ges prophezeit.

Trauer weckt des Meeres Wüthen:
Daß ihr Wort die Stille brach,
Welche mit erhab'nem Brüten
Ruh' der Ewigkeit versprach.

Alle Blätter, alle Wogen
Nehmen Theil an solchem Schmerz;
Stumm in sich zurückgezogen
Blutet nur das kranke Herz.

Hat Natur der Welt gemeinsam
Sturm und Dunkel zugedacht —
Das Geschick bereitet einsam
Jedem seine eig'ne Nacht.

Weltschmerz.

Wenn ich des Lebens Sinn erwäge,
Wie Alles ging, wie Alles kam,
Erzählen mir die bangen Schläge
Des Busens von verborg'nem Gram.

Für ewig will in's Herz sich pressen
Ein Weh, dem vor der Sprache graut, —
In's Nichts versinkt und in's Vergessen,
Was sich erlöst im Schmerzenslaut.

So trägt die Welt mit stummem Schmachten
Ihr unermeßlich Jammerloos,
Der Schönheit Werk, des Weisen Trachten
Ist nach dem Wort ein Ringen blos.

Die Welt ist Schmerz, der unermessen,
Sie sucht das Wort, das ihn umspannt,
Und sinkt in's Nichts einst und Vergessen,
Wenn das Erlösungswort sie fand.

Spätes Erkennen.

Wer hat die Frage nicht vernommen
Im wunden Herzen, eh' es brach:
„Wo sind die Freuden hingekommen,
Die meine Jugend mir versprach?“

O, wundes Herz! Mit deinem Streben
Bist du ein Narr bloß der Natur:
Für ihre Zwecke mußt du leben,
Die deinen sind der Köder nur.

Der Geist des Weh's.

I.

Ein tiefes Meer von Traurigkeit
In meiner Seele ruht.
Und immer wieder schöpf' ich Leid
Aus dieser dunklen Fluth.

Als Meerfrau steigt voll Reiz empor
Geheime Sterbelust:
„Laß fahren, was dein Herz verlor,
Und komm an meine Brust."

II.

Wie ist's für mich so traurig,
Wie ist's für mich so schaurig
Und freudenlos in dieser Welt!
Bei Hoffen und bei Wähnen,
Bei Seufzern und bei Thränen
Das Leben allgemach verfällt.

Was tönt wie froh Erinnern,
Was hallt in meinem Innern
Von unbekannter Lust zurück?
Ein Traum umfängt den Kummer,
Er lallt in kurzem Schlummer
Ein unverständlich Wort von Glück.

III.

Was mir das Herz zerreißt,
Ich kann es dir nicht klagen!
Des Weh's geheimster Geist
Vermag kein Wort zu sagen.

Er schaudert vor dem Laut:
Er hört die Herzen brechen!
Einst klang ein Wort, — ihm graut,
Ein zweites selbst zu sprechen.

Er webt das Leichentuch
Des Himmels und der Erde,
Seit er vernahm den Fluch
Des ersten Wort's: Es werde!

Verlassenheit.

Ich bin allein, verlassen!
Wer lauter Lust geneigt,
Muß stolzes Unglück hassen,
Das still verachtend schweigt.

In Hellas blüht das Leben
Mit frohem Herzensschlag,
Und Hochzeit hat's gegeben
In Rom noch jeden Tag.

Die Welt verlacht auf Trümmern
Von Welten ew'gen Schmerz!
Wie sollte sie sich kümmern
Um ein vergänglich Herz!

Die Stummen.

Der Mund mit Wort und Kuß,
Das Aug' mit seinen Strahlen,
Die Hand mit Druck und Gruß,
Sie sprechen Lust und Qualen.

Gestalt und Farb' und Klang
Sind Sprache sinn'gem Lauschen;
Es spricht der Vogelsang,
Des Meer's, des Waldes Rauschen.

Doch stets durch's Dasein schlich
Ein Heer von stummen Geistern.
Es sucht der Sprache sich
Vergebens zu bemeistern:

Die Schmerzen sind's, die je
Ein Menschenherz empfunden.
Unausgesproch'nes Weh —
Wie tief sind deine Wunden!



Vernimmt ein Gott, daß bang
Und schrill die Herzen brechen,
Ist dieser letzte Klang
Der Schmerzen erstes Sprechen.

Lebenstendenz.

Ich wollt' als Kind mich zu den Sternen schwingen
Und ihren Schimmer haschen mit den Händen,
Ich wollt' den kühnen Blick zur Sonne wenden
Und ungeblendet ihren Glanz durchdringen.

Ich wollt' als Mann nach jenen Sternen ringen,
Die Lieb' allein dem Leben weiß zu spenden;
Ich wollt' den kühnen Geist erforschend senden,
Die Wahrheit ungeblendet zu erzwingen.

Des Kindes Tändeln ward des Mannes Streben!
In Hoffnung und Verzagen schwankt' mein Leben.
Zur bittern Thräne schmolz mein Sehnen, Lieben.

Nun ist's vorbei! Die Sterne sind erblichen,
Der Sonne Strahlen fremd hinabgewichen.
Die Thräne nur ist noch im Aug' geblieben.



Ohne Antwort.

Als ich in jener Hütte schlief,
Die sich im Wald verbirgt so tief,
Da weckte mich harmonisch Brausen,
Das kam und ging in kurzen Pausen.

Ich sann, mit wem in dieser Welt
Des Waldes Rauschen Zwiesprach hält.
Die Vögel schlafen auf den Zweigen,
Die Nacht ist stumm, die Sterne schweigen.

Des Gleichen bin ich mir bewußt:
Nicht enden will in meiner Brust
Ein brausend Weh, ein stürmisch Klagen,
Ein still in Schmerz verlor'nes Fragen.

Ich weiß, der Wandrer spätverirrt,
Wenn's schon unheimlich ihn umschwirrt,
Erhebt der Stimme lautes Dröhnen,
Ob ihm ein Schall mag wiedertönen.





Ist's Ruf nur eines Kindermund's,
Ist's nur der Anschlag eines Hund's,
Wie scheint der Laut ihn zu beglücken,
Der Sehnsucht Ziel ihm nah zu rücken!

Es rauscht der Wald, es stürmt die Brust,
Die Menschheit schreit, verirrt im Wust!
Will sich der Sehnsucht Ziel nicht zeigen?
Die Nacht ist stumm, die Sterne schweigen.

Monolog.

Wie kalt ich bin, der ich durch Thränen einst geblickt!
Der Schmerz, der überfloß, hat sich zum Eis verdickt.

Gebrochen war mein Herz! Die Sorg für Weib und Kind,
Die nimmermüde Noth hat mir's zur Noth geflickt.

Viel Blumen blüh'n dir noch! So ruft zum Trost der Freund,
Nicht weiß der gute Freund, daß heimlich sie geknickt.

Wo sind die Freuden hin! Ich kenne mich nicht mehr,
Wenn ich den Spiegel seh', wie da mein Herz erschrickt!

Wer sieht so trüb und bleich? Ein Grauen faßt mich an,
Mir hat ein fremdes Haupt vertraulich zugenickt.

Doch kenn' ich auch den Glanz, der mir in's Auge stieg,
Der Jugend Zauber war's, der heimlich mich umstrickt.

Wie kleinlich hascht der Mensch nach Leben Stund' um
Stund',
Ein Huhn, das Korn um Korn mit Gier vom Boden pickt.

Ich bin des Lebens müd'! Noch hat kein Todter je,
Daß er des Todes müd', uns Kunde zugeschickt.

Heiland Schmerz.

Der Schmerz ist Sohn des Himmels, nicht der Erde,
Und ird'sche Rettung mußt du nicht erspähen.
Das Wort, das ihn verklagt, es kann ihn schmähen,
Nicht hoffe, daß es ihn besiegen werde.

Dem Schmerz in's dunkle Glutenaug' zu schauen,
Versuch's, ihn stumm wie eine Schuld zu tragen.
Wenn du ihn feig verräthst mit lautem Klagen,
Wie sollt' er sein Geheimniß dir vertrauen?

D'rum schweige, daß er gleich dem Heiland handle
An deinem tiefsten Geist, der todt gelegen!
Zum Todten wird der Schmerz mit seinem Segen
Das Wunder sprechen: „Steh' denn auf und wandle!“

Erkenntniss.

Drei Räthsel.

Zwischen zwei Räthsel rathlos hingestellt,
Suche die Spur der Lösung beim — dritten;
Zwischen Leben und Tod, die unerhellt,
Leuchtet ein wenig der Mensch — der gelitten.

Holde Stunde.

Es giebt unsterblichen Frieden
Inmitten von Leid und Qual,
Als käm' aus unendlichen Welten
Dem Busen ein lichter Strahl.

Im schwankenden Unnennbaren,
Wie wiegt sich wohlig die Brust!
Der Himmel ist nicht im Himmel,
Auch nicht in irdischer Lust.

Es scheint zu leben, was jemals
Das Herz geglaubt und geliebt,
So daß es der holden Stunde
Sein eigenes Leben vergiebt.

Stern und Blume.

Die Blume duftet nach dem Herzen,
Und das Gestirn ist kalt und fern;
Doch früh verloren geht die Blume,
Und unvergänglich blinkt der Stern.

O Menschenherz! du kannst's verwinden,
Daß spurlos sich dein Glück verlor:
Als Blume welkt's, doch steigt's für immer
Als der Erkenntniß Stern empor.

Die Erdentaucher.

Der Taucher athmet schwer auf finst'rem Meeresgrund
Voll Sehnsucht nach der Höh', sobald erreicht sein Fund.

Und Taucher steigen auch herab zum Erdengrund,
Als Musen geben sich die Lichtgestalten kund.

Sie athmen bang und schwer in nachtumflorter Welt,
Voll Sehnsucht nach der Höh', die ew'gen Geist erhellt.

Und legt ein Herz sich dar, das rein, der Perle gleich,
Sie finden's und sie ziehn's empor in ihr Bereich.

Ein Traum.

Ich bin aus tiefem Schlaf der Nacht
Zu jähem Sehnsuchtsschmerz erwacht.
Ich sah im Traum mit heißer Lust
Ein Schicksal, das ich noch nicht kannte,
Ein Thal von dem ich nie gewußt,
Ein Aug', wie keines mir noch brannte.

Das Glück, das ich im Traum empfing,
Das mir so tief zu Herzen ging —
Was bracht' es mir? was war mein Glück?
Ich sinn' umsonst in wacher Stunde!
Dem Geist entschwand's, doch blieb zurück
Dem Herzen eine tiefe Wunde.

So kann denn nur im Traumgewühl
Entspringen wahren Glück's Gefühl!
Nicht blos verweigert die Natur
Das Glück uns als Besitz und Leben,
Auch dem Empfinden ist es nur
Als wirrer Ahnungstraum gegeben.

Erdferne Ewigkeit umfing
Mein Herz mit ihrem Zauberring,
Als sich für Traumes Augenblick
Natur und Geist mit Glück erfüllten,
Bis sie ein selig Weltgeschick
Als Weltverständniß mir enthüllten.

So tagt's im Traum, der spurlos flieht!
Und finst're Lebensnacht umzieht
Von neuem Denken und Natur.
Wonach die Sehnsuchtsschmerzen brennen,
Die Wahrheit, bleibt der Creatur
So fern als Glück wie als Erkennen.

Hingegeben!

Dem Wahn, der mich entzückte, hingegeben,
Dem Traum, der mich beglückte, hingegeben,
Hab' ich dafür die Früchte, die ich spielend
Vom Baum des Lebens pflückte, hingegeben.
Nun Traum und Leben leer, bin ich der Buße
Für Phantasie-Berückte hingegeben.
O, daß ich voll Vertrau'n der Welt, der wüsten,
Ein Herz, das sie zerstückte, hingegeben!
Der Hoffnung, die ihm Schatten legt zu Füßen,
Ist der zum Staub Gebückte hingegeben.
So ward mein Glück, das ich, nach Schatten haschend,
Mit meinem Fuß zerdrückte, hingegeben,
Bis selbst der Traum von Glück, der mir noch liebend
Den Abgrund überbrückte, hingegeben.
Und, ach! nur was ich nie besaß, betraur' ich,
Daß Schmuck, der nie mich schmückte, hingegeben.

Unbestellbar.

„Unbestellbar" ist der Brief,
Zur Vernichtung hingelegt. —
Sieh! mich hat das Wort so tief
Wie ein Schicksalswort bewegt.

Unbestellbar ist der Gruß,
Der in theure Gräber taucht,
Wie des Ungeliebten Kuß,
Sehnend in die Luft gehaucht.

Der Vernichtung im Gemüth
Ist bestimmt der Wunsch nach Glück,
Der zur Jugend, die verblüht,
Unbestellbar ging zurück.

Schönheit, einziger Gewinn,
Ob Natur, ob Wort, ob Bild,
Ward uns je bestellt ihr Sinn?
Das Verlangen je gestillt?

Brennt der Drang nicht fort und fort
Nach der Wahrheit, die erhellt?
Hat sie je ihr leuchtend Wort
Der Erkenntniß zugestellt?

Schreibt Erlösergeist, was tief
Für die Menschheit ihn bewegt —
„Unbestellbar“ ist der Brief,
Zur Vernichtung hingelegt.

Alte Leyer.

Die sterblichen Dinge
Sind Rauchwölkchens Ringe,
Die sterblichen Dinge
Vergeh'n in der Luft.
Ich möchte den Frieden,
Dem Dauer beschieden:
Ich möchte den Frieden
Der blumigen Gruft.

Was mir nur vergangen
Nach sel'gem Empfangen,
Was mir nur vergangen,
Beklagt nicht mein Herz;
Daß Alles muß scheiden, —
Und nur nicht das Leiden:
Daß Alles muß scheiden —
Verewigt den Schmerz!

Naturgewalt.

Was hier als Seufzer durch die Herzen streicht,
Ist dort das Aechzen windgepeitschten Baum's;
Und gleichen Grund, wie daß der Tag erbleicht,
Hat das Erbleichen jedes holden Traum's.

Der Wald verdorrt! Dasselbe hat Natur
Mit welkem Laub und todtem Glück gewollt!
Gleich gilt's dem Augenblick der Weltenuhr,
Ob er als Thräne, ob als Blatt verrollt.

Einsamkeit.

Einsamkeit! In deiner Blüthe
Duftet nicht der Erde Glück,
Nimmer giebst du dem Gemüthe,
Was verloren ist, zurück.
Aber unbekannte Schauer
Lockst du aus verborg'ner Trauer
Durch des Geistes Macht hervor,
Und sie zieh'n nach fremden Sternen,
Nach dem Licht, der erdenfernen
Ewigkeit das Herz empor.
Einsam spricht des Herzens Pochen,
Was die Lippe nie gesprochen.

Das Größte.

„Die Sterne sind so groß, sind Welten ohne Zahl,
Wie klein der Mensch davor, trotz seines Geistes Strahl!“

Der Menschengeist ermißt der Sterne Harmonie,
Und wer sie überschaut, muß größer sein als sie.

„Und ist der Geist so groß, daß Welten er umspannt,
Warum doch läßt das Herz so schwer vom kleinen Tand?“

Ein Herz, das seinem Tand aus Güte sich entreißt —
So hell erglänzt kein Stern, so groß ersteht kein Geist.

Die Tanne.

Dem einsam schreitenden Manne
Sind Freunde die Waldesbäume.
Ich früg' am liebsten die Tanne
Um ihre schweigenden Träume.

Sie liebt es, im Jahresringe
Beständig ihr Grün zu führen,
Sie läßt vom Wandel der Dinge
Sich nicht bewegen und rühren.

Sie fröhnt nicht dem Erdenlohne
Durch nährender Früchte Reifen,
Sie strebt empor, mit der Krone
Den Himmel selber zu streifen.

Kein Lüftchen will sich bewegen
Und ihre Zweige nur schwanken,
Wie müßt' erst mein Herz erbeben
Vor ihren hohen Gedanken!

Der Winter.

Der Winter geht zu rasch dahin!
Wie stärkt sein tödtlich Erstarren!
Denn gleich entlarvten Betrügern flieh'n
Vor ihm die Hoffnung, das Harren.
Er deckt mit seiner Todesruh'
Das Heuchlerantlitz der Schöpfung zu,
Kein Welken soll uns betrüben.

Der Winter muß zu rasch dahin,
Er möchte weiter begraben,
Verschneiter Wald! Es krächzen darin
Die wahrheitsliebenden Raben.
Sie nicken einander zu so schlau,
Sie wissen, wie viel es werth genau,
Was Lenz und Liebe versprochen.

Wie lang ist's her? — es sind ja noch kaum
Die letzten Blätter gefallen —
Da schlugen auf dem blühenden Baum

Die thörichten Nachtigallen.
Sie schluchzten, daß wiederkehr' das Glück,
Als brächte die Sehnsucht je zurück,
Was nie und nimmer gewesen.

Dort hängt ein verwittert Gnadenbild,
Vor dem man Liebe versprochen,
Und was dem Sturm das Heilige gilt,
Das er entfärbt und gebrochen,
Das gilt der schnöden Menschennatur
Der Liebe Glück und der Liebe Schwur;
Die Raben erzählen es krächzend.

Und dennoch, Herz voll Trauer, vernimm
Des Winters schweigende Lehren:
Er ist die Ruhe und nicht der Grimm!
D'rum segne selbst dein Entbehren.
Es zeigt, daß in dir als Bestimmung lebt
Entsagung, die über der Erde schwebt —
Und alles Glück ist auf Erden.

Die wachsenden Tage.

Wie bin ich so thöricht!
In Sorgen und Plage
Gedenk' ich des Frühling's;
Die wachsenden Tage
Erfreuen mein Herz.

Mir ist es, sie brächten
Was stets mich gemieden
Und trügen Versagtes,
Das Glück und den Frieden,
Verheißend im Schooß.

Von wachsenden Tagen
Sind still mir verkündet
Die heiligen Freuden,
Die niemals ergründet
Der forschende Geist:

Die Freuden, die Wunder,
Die, nicht mit den Gütern
Der Erde verflochten,
In weisen Gemüthern
Von selbst sich vollzieh'n . . .

Frühling.

Wohl, der Frühling ist so schön!
Wonn'ger Duft und süß Getön,
Unschuldsvolle Werdelust
Dringt durch's All und hebt die Brust.

Doch es bleibt verborg'nes Weh
Eingedrückt dem Blüthenschnee,
Und nach ewig Fernem ruft
Sehnsucht wach der wonn'ge Duft.

Denn der Zauber der Natur
Ist ein hold Versprechen nur,
Halb gegeben, halb verhüllt,
Das sich nimmermehr erfüllt.

Im Thal.

Der Abendsonnenstrahl
Verklärt das grüne Thal,
Es faßt in sich den Frieden,
Der aus der Welt geschieden.

Wie ruht auf Busch und Baum
Geheimnißvoller Traum,
In irdischer Verhüllung
Des höchsten Glücks Erfüllung!

O Herz! Du ahnst es nur —
Und bebst entzückt der Spur
Des Gottes, der im Stillen
Bedenkt den Schöpfungswillen.

Im Frieden, der hier weht,
Vernimmt er das Gebet:
Die Welt mit ihrem Grämen
In's Nichts zurückzunehmen

Im Walde.

Im Wald, im schattenkühlen,
Bewegt mich süß und still
Ein tief beruhigt Fühlen,
Das nichts erlangen will.

Nicht Blüthe sproßt den Fichten,
Nicht Frucht in ihrer Ruh';
Sie weh'n für solch' Verzichten
Mir gleichen Frieden zu.

Am See.

Sommernachmittag!
Zauberstille Stunde!
Nur ein Ruderschlag
Giebt von Leben Kunde.

Hat die Welt ein Ziel,
Um zu geh'n, zu kommen?
Ach, ihr Wechselspiel
Kann mir nicht mehr frommen.

Hier entschlief die Zeit,
Stille steht das Werden;
Geist der Ewigkeit,
Weilst du jetzt auf Erden?

Naturbetrachtung.

Der Fels im grauen Kleide,
Das dunkle Grün des Hain's,
Das Meer im Goldgeschmeide
Des Abendsonnenschein's
Sind Freunde mir, Vertraute,
Und rufen dennoch, ach!
Die tiefsten Sehnsuchtslaute
In meiner Seele wach.

Sie sind mir fremd und eigen,
Sie sind mir nah und fern,
Sie sind mir Sprechen, Schweigen,
Sind Schale mir und Kern.
Was mir das Auge feuchtet
Mit Sehnsucht — scheint erfüllt:
In ihrer Schönheit leuchtet
Was in mir selbst verhüllt.

Baum und Herz.

Wenn die Blätter fallen
Trauert nicht der Baum,
Neue schon durchwallen
Seinen Lebenstraum.

Ganz vom Loos umsponnen,
Das Natur bestimmt,
Fühlt er gleiche Wonnen,
Ob sie giebt, ob nimmt.

Sicherheit wird Allen,
Die sie trägt im Schooß;
Menschen nur verfallen
Wandelbarem Loos.

Menschen nur umfluthet
Kein so treu' Geschick,
Und ein Herz verblutet
Jeden Augenblick.

Todeshoffen.

Ich früge gern das Sonnenlicht,
Das sonst den Gram entführt,
Warum der Duft des Frühlings nicht
Mein Herz mit Lust berührt.

Nicht will's mehr zu den Höh'n empor, —
Es sucht den Erdenfrost,
Es bangt schon nach dem Blumenflor,
Der einst ihm selbst entsproßt.

Jetzt saugt mein Herz nur Sehnsucht ein,
Die Frühlingsduft ihm bringt;
Dann wird es selbst der Dufthauch sein,
Der durch die Welt sich schlingt.

Abendfriede.

Die Bäume versanken
In tiefe Gedanken,
Vom Abend umsponnen.
Kein Geist wird ergründen,
Kein Seher verkünden
Die schweigenden Wonnen.

Enthüllt sich auf Erden
Ein Blühen, ein Werden,
Ersteht ein Entzücken
Im Reiche der Träume,
Geschaffen, die Bäume
So still zu beglücken?

Nein! Nimmer entkeimen
Dem Sein die geheimen
Bezaubernden Spenden,
Als Mahnung beschieden:
Im Nichtsein, im Frieden
Wird Alles einst enden!

Herbstnacht.

Wimmern und Stöhnen und Brausen
Ist in den Fluren erwacht,
Herbstliche Stürme durchsausen
Eine verödete Nacht.

Hörbar im Aechzen der Bäume
Schallt und im Rauschen des See's
Flucht der holdesten Träume,
Nah'n des bittersten Weh's.

Niemals im Menschengewühle,
Niemals in Einsamkeit
Stand ich so nah dem Gefühle
Tiefster Verlassenheit.

Urelemente beschwören
Zürnend das Chaos zurück
Und es soll sie nicht stören
Menschliches Hoffen auf Glück.

Zuletzt.

Wer noch erlangen will,
Fühlt Einsamkeit zu hart;
Wer aber müd' und still,
Den stützt sie sanft und zart.

Sie wird zum Lebensgut,
Die Viele argen Pein.
Der müde Wand'rer ruht
Erquickt auf hartem Stein.

Bestimmung.

Was die Bestimmung des Menschen sei?
Sie brechen sich drüber die Köpf' entzwei
Und sammeln zu Büchern die Scherben!
Und sagt es ja doch ein einziges Wort:
Des Menschen Bestimmung ist fort und fort
Seit Anfang der Welt schon — das Sterben.
Sie wollen's nicht wissen, sie fürchten es sehr,
Belasten mit Wahn sich und Glauben schwer,
Damit sie zu leicht nicht verfliegen.
Doch wer das Bestimmte nur keck erfaßt,
Der fühlt sich befreit von des Lebens Last,
Noch eh' er im Grabe muß liegen.

Der Fatalist.

An's Geschick bin ich gebunden,
Ihm gehören alle Stunden,
Was an Wonnen, was an Wunden
Ich gefunden auf dem Weg.

Vorbestimmt vom Weltengange,
Nicht vom eignen Willensdrange
War mein Glück — und daß mir's lange
Schon entschwunden auf dem Weg.

All mein Leid und Ungenügen
Muß zum Heil der Welt sich fügen,
Was ich stets als still Begnügen
Tief empfunden auf dem Weg.

Mag ich d'rum als Staub verwehen —
Lang' noch wird die Welt bestehen,
Lang' noch ihre Wege gehen
Und gesunden auf dem Weg.

„La mort sans phrase“.

„Unsterblich schuf die Seel' der Herr!“
Der Pfaff' sagt's mit Emphase.
Natur dictirt wie Robespierre
Den Tod uns — ohne Phrase.

Keine Entschädigung.

Ihr wollt, daß sich die arme Seele
Im Jenseits noch mit — Dasein quäle.
Ist euer Herz nicht so verrucht,
Vom Teufel nicht so ganz besessen,
Daß ihr euch segnet, was verflucht,
So wollt doch Eines nur ermessen:

Die Lust von sieben Himmelreichen
Wär' nicht genug, um auszugleichen,
Daß einst auf Erden war mein Platz.
Und könnt' ich selbst der Herrgott werden —
Nicht dem Gedanken wär's Ersatz:
Daß weiter wird gelebt auf Erden!

Jeder in Jedem.

Zerfließende Wolke, verhallenden Klang,
Verwelkende Blume – beweint man nicht lang.

Wie viele zerfließen, verhallen, vergeh'n,
Die Wolken, die Klänge, die Blumen besteh'n.

Zerfallende Menschen, wie sucht Ihr die Bahn
Unsterblichen Lebens mit Traum und mit Wahn!

So lang noch vorhanden der treibende Keim,
Ist Jeder in Jedem von neuem daheim.

Zwiefacher Kampf.

Und ist das Bischen Raum gewonnen,
Auf dem zur Noth das Dasein ruht,
Hat schon die Seele sich besonnen,
Daß nicht erreicht ihr höchstes Gut.

Es gilt, sich für ein Leben plagen,
Das die Erkenntniß von sich weist.
Den Kampf um's Dasein führt der Magen,
Doch mit dem Dasein kämpft der Geist.

Blaubart.

Wer's Märchen Blaubart recht durchschaut,
Der sieht es das Weltreich umspannen.
Madame Vernunft ist angetraut
Dem Willen, dem harten Tyrannen.

Er ras't in blinder Leidenschaft,
Nicht müde, zu quälen, zu rauben,
Die arme Frau in Ehehaft,
Sie soll noch im Glücke sich glauben.

Ihr ist ja, was von Schätzen blitzt,
In allerlei Kammern und Fächern
Weit aufgethan, die Frau besitzt
Die Schlüssel zu allen Gemächern.

Da giebt es Perlen, Edelstein'
Und herrliche Thiere und Pflanzen,
Vernunft sieht klar und tief hinein,
Fast wähnt sie, zu schwelgen im Ganzen.

Doch weh! ein einzig klein Gemach —
Das sollte sie nimmer erschließen?
Dort ist vielleicht das rechte Fach,
Dem alle die Dinge entsprießen.

Madame Vernunft ist eine Frau
Und Neugier ihr ewiges Erbe,
Und sie versagt sich nicht die Schau,
Ob drüber im Elend sie sterbe.

Was sieht sie nun? O bitter Leid!
Nur Leiche an Leiche von Frauen:
Vernunftsysteme früh'rer Zeit,
Die alle es wagten, zu schauen.

Der Wächter Glaube stößt ins Horn,
Daß Rettung vielleicht noch sich fände. —
Einstweilen hebt es an von vorn,
Das Märchen hat lang noch kein Ende.

Der Ruhm.

Wähne nimmer, daß die Welt
Dich für etwas Großes hält,
Weil du groß im Thun und Denken,
Deine Kunst dich hochgestellt.

Denn der Welt ist, blind und taub,
Bild und Wort und That nur Staub;
Will kein Gott sich gnädig senken,
Wird's Vergessenheit zum Raub.

Größe beugt nicht das Geschick
Und ein laun'scher Augenblick
Kann den Ruhm am Band auch lenken,
Das — ein ganz gemeiner Strick.

Sprüche.

Frage.

Die Muschel muß zerschlagen sein,
Dann glänzt die Perle drinnen.
Muß auch das Herz gebrochen sein,
Um Weisheit zu gewinnen?

Der Schlaf.

Von allem ird'schen Trug und Schein
Bewährt sich mir der Schlaf allein.
Wie gut im Bühnenspiel der Welt,
Daß mit dem Aug' der Vorhang fällt!

Der Augenblick.

Mein Geist begreift in sich die Ewigkeit des Glück's,
Doch kennt mein Herz sie nur als Gunst des Augenblick's.

Das Geheimniß.

Was unserm tiefsten Sein hat die Natur gegeben,
Wird nie Begriff im Geist und wird nie That im Leben.

Dichten und Trachten.

Dichter minnen,
Träumen, sinnen,
Und verachten
Das Gewinnen.

Doch wenn Pflichten
Zu verrichten,
Dann — im Trachten
Stirbt das Dichten.

Mensch und Schicksal.

Das Schicksal ist ein Wirbelwind,
Ein armes Blatt das Menschenkind.
Er treibt's zu Thal, er hebt's zum Hügel —
Das Blättchen rühmt sich seiner Flügel.

Die Wechsler im Tempel.

Gemeinheit, naiv und offen, weckt nicht Grimm;
Mehr macht des Pfaffen frommer Trug mich grollen.
Die Wechsler sind im Tempel nicht so schlimm —
Wenn sie als Tempelgott nicht gelten wollen.

Leid und Freud.

Die Welt ist rund und dreht sich!
Du weinst im Leid,
Doch kömmt die Freud',
So sagst du: das versteht sich.

Die Zeit.

Der Arbeit giebt man Stund' auf Stunde,
Die für Verdruß man auch bereit hat,
Und lebt doch nur im Herzensgrunde
Für das, wofür man keine Zeit hat.

Zwei Dilettanten.

Der Wunsch ist ein Poet in Wort und Schrift,
Die Hoffnung hat dem Malen sich ergeben:
Der Dichter fand den Reim nicht mit dem Leben,
Der Maler weiß nicht, daß er's selten trifft.

Die Welt.

Man ruht nicht still im Glücke,
So lang man rastlos wallt;
Die Welt ist eine Brücke,
Und nicht ein Aufenthalt.

Die Leute.

Voll Klagen
Erschlagen
Die Leute
Ihr Heute
Durch Lästern
Des Gestern
Und Sorgen
Für morgen.

Mutter Natur.

Ich werde still vom Leben scheiden,
Wie nur im Wald ein wundes Reh,
Im Tod verblutend meine Leiden;
Der Sterbehauch ist letztes Weh.

Ein Selbstbefrei'n, ein Lossichringen
Vom Geist und von des Menschseins Noth,
Ein friedensseliges Verschlingen
Mit allem Todten ist der Tod.

Mag auch im Wahn der Sehnsucht nennen
Der Mensch ein Kind sich der Natur —
Sie will das Menschenherz nicht kennen,
Und wenn es welkt — so grünt die Flur.

Doch Felsen, Bäume, Quellen, Blüthen,
Mit ihrem vorbestimmten Loos,
Das sie unwandelbar sich hüten,
Ruh'n sanft in ihrem Mutterschooß.

Sie braucht dem Schicksal nicht zu lassen
Die Wesen, die kein Puls bewegt.
Auch mich wird liebend sie umfassen,
Wenn nur mein Herz erst nicht mehr schlägt.

Am Ende.

Niemals gab ich ganz verloren,
Was die Stunden nicht entfalten.
Denn die Wünsche sind auch Bilder,
Farbenreiche Traumgestalten,
Und sie leben — wenn auch leise,
Athmend nur — in meiner Brust.

Niemals hielt mich ganz umklammert,
Was mit Qualen mich bedrückte.
Denn ein Ort ist tief im Herzen,
Wär' es auch das unbeglückte,
Der, unsterblich, nicht empfindet,
Was ein sterblich Aug' beweint.

Aber, ach! Genuß an Bildern
Des Versagten blüht auf Trümmern,
Und nur aus dem Schlund des Elends
Tauchen Qualen, die nicht kümmern.
Erst wenn Sturm das Herz gebrochen,
Fühlt es, was kein Sturm mehr bricht.

Register.

Erste Sammlung.

Prolog.

Jugend.

Ein Briefwechsel.

Betrachtung.

Zweite Sammlung.

Mein Lied.

Liebe.

Leben.

Schmerz.

Erkenntniß.



Rammingsche Buchdruckerei in Dresden, gr. Kirchgasse 6.

